Ave bon Copiador

ERZÄHLUNGEN

VON

SAMUEL GOTTLIEB BÜRDE.

MIT EINEM KUPFER.

KÖNIGSBERG 1796.

BEI FRIEDRICH NICOLOVIUS.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

ERZÄHLUNGEN.

Vorbericht.

Obgleich die gegenwärtigen Gedichte bereits hie und da in periodiſchen Blättern erſchienen ſind, und ſich dem Verfaſſer in der Folge manche Canäle zum Abſatz ſeiner poetiſchen Producte geöffnet haben, ſo iſt er doch weit entfernt, daraus einen voreiligen Schluſs auf den Werth derſelben zu machen. Er hat vielmehr mit den ausgeſtellten Stükken beträchtliche Veränderungen

vorgenommen, und dieſelben, wie ſich aus der Vergleichung ihrer jetzigen und ehemaligen Geſtalt ergeben wird, zum Theil ganz umgeſchmolzen, zum Theil ſorgfältiger ausgefeilt.

Ob es ihm gelungen ſey, denjenigen Grad von Feinheit und Politur zu erreichen, der den Geſchmack gebildeter Leſer, und die Forderungen der Kritik einigermaſsen befriediget; darüber hoft er zu ſeiner Zeit von der Behörde näher beſchieden zu werden.

CARL DER FÜNFTE

IM KLOSTER

EINE ERZÄHLUNG.

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sphäre,
War Carl der Fünfte, und dabey
Im Punct des Glaubens, und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerey.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,

Manch Riesenwerk, zu dem sein Geist
den Plan sich schuf,
War, von dem Glück begünstigt, ihm gelungen;
Von seinen Thaten sprach mit tausend
Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch seinem grauen Haupte ward die
Krone
Zuletzt zu schwer; er übergab
Bey seiner Lebenszeit das Regiment dem
Sohne,
Stieg in ein Kloster von dem Throne,
Und dachte dort bussfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einsiedlerisch, halb Mönch, halb Philo-
soph; —

Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel,
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leyer jetzt den Thaten
Des, von dem Thron geſtiegnen, Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten,
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſeyn.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Carl, mit eigner Hand zu warten,
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;

Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt;
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt, und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich, als junger Prinz, die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich emſig an zu üben,
Und bringt in Kurzem es ſo weit,
Daſs er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget, und jede Gattung Uhren.

In ſeiner kleinen Zelle ſchmückt
Er rings umher das Tafelwerk der Wände
Mit Übungsſtücken ſeiner Hände;
Der mannichfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt ſein Ohr jetzt mehr als ehmals Symphonien.
Gewohnt, die Uhren ſelbſt des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er ſtets, nach dieſer Zwiſchenzeit,
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.

Des Kaiſers Kunſtlerſtolz erwacht;
Wie, ſpricht er bey ſich ſelbſt, mir ſollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen?
Mir, der ſo Manches doch ins rechte Gleis gebracht!

Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt dort ſie bey der trägern an; erneut
Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen,
Sich in der Uhren Gang — Verſchiedenheit.

O, ruft er tiefbeſchämt, die Hand des
Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner
Willkuhr lenken!
Und ich, ich maſste mich, in ſtolzem
Wahn,
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken
Wie ich geboth! Gott was hab' ich
gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen,
Macht' ich mir Grauſamkeit zur Pflicht;
Zog Meynungen vors Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh mir! vergebens ſeh' ich meinen
Irthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muſs ich den
Troſt entbehren,

Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur
die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs
zu bereun!

CROSUS

EIN HISTORISCHES GEDICHT.

Erzähl', o Muſe! Durch Erzählen, —
Wenn anders nur dein Stoff, gefällig dar-
geſtellt,
Durch Reiz der Form erhöhten Werth
erhält, —
Wirſt du der Leſewelt vielleicht dich
mehr empfehlen,
Als durch Geſang. Du ſiehſt, ſo Manche
fehlen
Sich jetzt vom Helicon auf der Geſchichte
Feld;

Man reifst den Grenzzaun um, macht sich
die Laufbahn freyer,
Und formt aus Wahr und Falsch — ein
schönes Ungeheuer.

Wohlan! es gelte den Versuch!
Das Thema sey ein goldner Spruch,
Der auf den Mann, aus dessen Mund' er
kam, uns führet.
Das Factum selbst erzählt ein altes
Buch
Aus dem — — „Der Dichter also zieret
Mit fremden Federn sich!" — Ihr Herren,
rezensiret
Nicht vorschnell! Denkt doch nur, wie
manch Original
Der Neuern Neuheit sich aus alten Bü-
chern stahl!

Dafs Niemand glücklich fey, eh, nach durchlaufner Bahn
Des Lebens, er am Ziele ſtehet! —
Schon vor Jahrtauſenden bewies ein kluger Mann
Diefs einem Könige. Schnell, wie der Wind ſich drehet,
Dreht ſich das Glück. Wen ſeine Gunſt erhohet,
O der vergeſſe nicht, wie bald er fallen kann!
Er lerne ſeinen Stolz durch Furcht des Wechſels zähmen,
Was ihm der Zufall gab, kann ihm der Zufall nehmen!

Doch ſchreiten wir, (die leidige Moral
Ermüdet nur) ohn Umſchweif ſelbſt zur Sache!

Vor langen Jahren war einmahl
Ein König; zwar kein Ideal
Von Fürſten; im Regierungsfache
Lag ſeine Stärke nicht, doch war er ſtark — im Schache,
Und auſser dem, — ein Umſtand, der ſogleich
Aus ſeinem Nahmen ſich ergiebt, — gewaltig reich.

„Dieſs könnte Cröſus ſeyn!“ Errathen.
Allein, ſo reich er war, ſo pries ihn dennoch nicht,
Der Weiſe, nach Plutarchs glaubwürdigem Bericht,
Für glücklich. — Freylich ſchrieb von Cröſus Götterthaten

Der Hofpoët ein mächtiges Gedicht,
Im Riesenstyl der Asiaten;
Nur Schade, dafs dieſs Werk, uralter Art
Und Kunſt, bald drauf, ein Raub der Flammen ward!

Plutarch erzählt, (und hätte der es nicht geſchrieben,
So zweifelten wir billig dran;)
Dafs einſt an Cröſus Hof ein weiſer Mann, —
Der Grieche Solon, kam. — Was kann
Am Hof ein Weiſer thun? — In der Geduld ſich üben! —
Vielleicht, dafs ihn die Neugier hingetrieben,
Vielleicht dafs Politik im Spiele war?
Genug, man ſtellt ihn dem Monarchen dar.

Mann von Athen, wir heifsen dich willkommen!
Hebt Crösus an, es freut uns, dich zu fehn!
Wir haben deinen Ruhm bereits vernommen;
Der Ruf erzählt, es danke dir Athen
Sein Heil. Dein guter Rath foll uns nicht minder frommen! —
Er fchwieg. Jetzt war die Reih an Solon, fein und fchön
Drauf zu erwiedern, und durch fchmeihafte Sachen,
Mit Witz gefagt, den Hof dem Könige zu machen.

Mit Anftand zwar, doch ohne jenen Schweif
Von lächerlichem Wortgepränge,

Antwortet Solon, aus dem Stegereif.
Der Höflinge ringsum gedrängte Menge
Bemerkt, der Bückling sey zu steif
Gewesen, das Verdienst — der Länge
Und Neuheit habe dem, was er gesagt,
gefehlt; —
Kurz, hundert Fehler werden aufgezählt.

Die Audienz ist nun geendet,
Und Solon wird vom Grofsvezier
Zum feyerlichen Mahl geführt. Die ehrne
Thür
Des Saals fliegt auf, und zeigt, erstaunter
Solon, dir
Ein Schauspiel, das, wohin dein Blick
sich wendet,
Durch Pracht und Ueberfluss und Kunst
und Schönheit blendet.

Den Reiz des Feſtes zu erhöhn
Beginnt der Symphonie entzückendes
Getön.

Hernennen ſollt' ich nun die Speiſen
und die Weine,
Mit denen reich beſetzt, die Tafel ein
Altar
Des Comus und des Bacchus war;
Zergliedern ſollt' ich alles Leckre, Seltne,
Feine
Der alten Kochkunſt, — wie dieſs im
Lateine
Apicius gethan; es lieſse, ſonder-
bar
Genug, die Liſte ſich durch manche Stanze
dehnen;
Allein wir ſehn — die Leſer gähnen.

Nicht beſſer gings dem Weiſen von
Athen;
Er darbt umringt von Ueberfluſſe,
Läſst unberuhrt die Teller weiter
gehn,
Und ſehnt ſich nur nach dem Befehluſſe
Des Göttermahls. So auserleſen, ſchön
Und herrlich alles iſt, zum fröhlichen
Genuſſe
Fehlt doch das Beſte, — jener Geiſt
Der Freude, ohne den man — ſchlecht
von Silber ſpeiſt.

Vergebens perlt der Wein in goldnen
Schalen,
Vergebens wechſelt Gang auf Gang
Das reiche Mahl, wenn unter prächt'gen
Qualen

Der Frohſinn ſtirbt, und lange Weh und
Zwang
Sich in der ſtummen Gäſte Zügen mahlen;
Umſonſt ertönt der Saiten Silberklang;
Bey allem Ueberfluſs an Sinnenweide,
Lechzt das vergeſsne Herz nach einem
Tropfen Freude.

Der gute Solon ſcheint durch dieſes
Mahles Pracht
Nicht ſehr erbaut; man hört ihn nichts
bewundernd loben,
Er ſchweigt, und giebt nicht die geringſte
Proben
Von Witz; und da er den der Andern
nicht belacht,
So ladet er auf ſich gegründeten Ver-
dacht

Des Blödſinns. Endlich wird die Tafel aufgehoben;
Der Groſsvezier fährt jetzt, wie Cröſus es befahl,
Mit wenigem Geleit den Fremden aus dem Saal.

Ein ungeheures Thor, belegt mit dickem Eiſen,
Wird bey der Fackeln Schein von Sclaven aufgethan.
Der Groſsvezier geht ehrfurchtsvoll voran,
Und Solon folgt, begleitet von zwey Greiſen,
Die (Alter ſchützet nicht vor Wahn!)
Ihm ihres Königs Glück in ſeinen Schätzen weiſen.

Doch Solon ſchweigt, und blickt mit ruhigem Geſicht
Auf das gethürmte Gold; der Schatzverweſer ſpricht:

Hier, Fremdling, liegt ein Schatz vor deinen Blicken,
Wie ihn ganz Aſien nicht aufzuweiſen hat!
Du ſiehſt nun wohl, daſs unſer Staat
Auf ſichren Pfeilern ruht! Wir könnten, in der That,
Von Sardes nach Athen ein goldnes Pflaſter brücken!
Hier fühlt der Grieche Luſt des Witzes Schwert zu zücken,
Doch hält er an ſich, und erwiedert ernſt und kühl:
Gewiſs! ihr habt des Goldes mächtig viel!

Nur irrt ihr, die ihr meynt, auf solche Pfeiler gründe
Man eines Staates Wohl; Gold thut es nicht allein;
Ein Land kann arm bey grofsem Reichthum seyn,
Und ohne den, ein anderes gedeihen.
Wer bürgt euch, dafs dieß Goldmeer nie verschwinde?
Wer, dafs nicht solch ein Schatz der Nachbarn Neid entzünde?
Durch Schwelgerey und Weichlichkeit verdarb
Schon manches Volk, das sich um Reichthum nur bewarb.

Weit einen beſſern Grund, als dieſe goldne Stütze,

Giebts, wie ich aus Erfahrung weifs:
Lebendge Kräfte, — Muth, Gemeingeift, regen Fleifs
Der Einzelnen! — Und dann der Ordnung fichres Gleis, —
Gefetz und Recht; dafs Jeden, im Befitze
Des Wohlerworbenen, die Macht des Ganzen fchütze,
Und Ruh' und Sicherheit des Dafeyns Werth erhöhn; —
Auf folchen Pfeilern ruht der Freyftaat von Athen!

Er fpricht es. Der Begleiter Schweigen
Und runzelvolle Stirnen zeugen,
Wie wenig man erbaut durch feine Rede fey. —

Verhafste Wahrheit iſt dem Irrthum Ketzerey. —
Man läſst den Fremden nun aus dem Gewölbe ſteigen,
Und führet ihn, durch mancher Zimmer Reih,
Die Kerzen ohne Zahl, mehr als der Tag, erhellen,
Um ihn dem Könige aufs Neue vorzuſtellen.

Auf einem goldnen Thron, wie zu Olympia
Zevs, ſaſs der Erdengott, vom purpurnen Gewande
Umſtrahlt, und fragte Solon, der am Rande
Des Thrones ſtand, — „Nun, Mann, der Crösus Schätze ſah,

Spricht, faheſt du in deinem Vaterlande
Je einen Glücklichern als ihn?“ — O ja,
Spricht Solon; Herr, vergib wenn ich auf deine Frage
Statt niedrer Schmeicheley, dir frey die Wahrheit ſage!

Der Glücklichre hiefs Tellus; Tugend war
Der Schatz, der mehr als Reichthum ihn beglückte;
Der Eintracht Tempel war ſein Haus, das eine Schaar
Von wohlgerathnen Kindern ſchmuckte,
In denen man verjüngt des Vaters Bild erblickte;
Und als des Vaterlands Gefahr

ihn zu den Waffen rief, half er es von den Ketten
Der Dienstbarkeit, ein tapfrer Streiter, retten.

Er fiel, die Waffen in der Hand,
Die Brust den Feinden zugekehret,
Und starb den Tod fürs Vaterland,
Das sein Gedächtnifs noch in ew'gen Liedern ehret.

Der König, als er dieſs gehöret,
Argwohnte fast, es habe der Verstand
Des Mannes, der solch eines groben
Verstoſſes fähig war, ein wenig sich verschoben.

Ergrimmt ob der Verwegenheit
Des Fremdlings, der solch einen Ausspruch wagte,

Und den gefoderten Tribut der Eitelkeit
Zu zollen, einem Könige verfagte,
Der fich von feines Thrones Höh fo weit
Herabliefs, dafs er ihn um feine Meynung fragte,
Schweigt Crösus; ein Gemifch von Scham und Zorn und Hohn
Mahlt fich in jedem Zug, die finftern Blicke drohn.

Wie? ruft er, fetzeft du den Herrn fo vieler Reiche,
Mich, einem Tellus nach? — Befinne dich!
Dein Glücklicher ist eine Leiche;
Ich leb' auf einem Thron! — Doch fprich,

Kennſt du ſonſt Einen, der an Glück mir gleiche?
Der weiſe Solon, ohne ſich
Zu ſcheun, des Königs Stolz noch tiefer zu erniedern,
Antwortet: Glücklicher kannt' ich ein Paar von Brüdern!

Einſt, als ein feyerlicher Tag
Die Mutter, — aus der Zahl von Junons Prieſterinnen, —
Zum Tempel rief, der fern auf einem Hügel lag,
Fehlts am Geſpann. Das Opfer ſoll beginnen,
Die Alte, die ſo weit nicht mehr zu gehn vermag,
Iſt voller Angſt; doch ihre Söhn' erſinnen

Ein Mittel, wie die Lieb' es nur erſinnen kann, —
Sie ſelbſt erſetzen das Geſpann,

Und führen im Triumph, — ein Schauſpiel zum Entzücken! —
Die Mutter zu dem Tempel hin;
Ein jauchzendes Geleit umringt die Prieſterinn,
Die Glückliche! Sie hebt, mit Thränen in den Blicken,
Die Händ' empor, und fleht: Erhabne Königinn
Des Himmels! laſs den Lohn der Tugend ſie beglücken!
Sie flehte nicht umſonſt; das nächſte Morgenroth
Fand dieſes Paar gleich edler Brüder — todt.

Wie ein vertrauter Freund hatt' er ſie überſchlichen
Der ſtille Genius; des Lebens Farbe war
Auf ihren Zügen kaum verblichen.
Ein Grab umſchloſs das nie getrennte Paar.
Doch auf den Lippen aller Griechen
Lebt Biton, — Cleobis, — wird leben immerdar!
Und ihre That, geſchmückt mit ewig friſchen Kränzen
Des Ruhms, wird die Trophä'n der Helden überglänzen.

Er ſchweigt. Der Fürſt die Gluth des Zornes im Geſicht,
Fährt heftig auf: Mich alſo haltſt du nicht

Für glücklich? Lafs doch hören deine
Gründe! —
Der Weife neigt fich tief, und fpricht:
O König, zürne nicht, wenn ich mich
unterwinde
Vor deinem Thron fo frey, als ftünde
Die Wahrheit neben mir, zu reden!
Wandelbar
Iſt jedes Erdenglück; ſein Nachbar die
Gefahr!

Wer iſt der Mächtige, der Reiche,
Der fagen darf: mein Reichthum, meine
Macht
Trotzt dem Verfall? Das Schikſal
lacht
Des ſtolzen Wahns, und knickt mit einem
Streiche,

Wie dünnes Schilf, den Rieſenſtamm der Eiche.
Vergebens, daſs Gewalt den goldnen Schatz bewacht,
Der Zufall ſprengt die Schlöſſer und die Riegel,
Und giebt dem Jahre lang gefangnen Plutus Flügel.

Nicht eher als der Tod des Lebens Ziel beſtimmt,
Nicht eher iſt des Lebens Glück entſchieden.
So lang ein Schiff auf offnem Meere ſchwimmt;
Hat es noch die Gefahr des Scheiterns nicht vermieden.
Der nur, der mit ſich ſelbſt zufrieden,

Vom Schauplatz lächelnd Abſchied nimmt,
Und froh zurücke ſieht auf die vollbrachte Reiſe,
Nur der verdient, daſs man ihn glücklich preiſe.

So redete der Weiſe von Athen,
Wohlwiſſend, daſs man nichts ſo ſchlecht als Wahrheit lohne,
Vor eines groſsen Königs Throne
Beherzt die Wahrheit. — Seltnes Phänomen! —
Und zürnend winkt ihm Cröſus, fortzugehn.
Er eilt davon, verfolgt vom lauten Hohne
Der Höflinge. Doch ſchleicht, trotz der erlittnen Schmach,
Aus ihrem Kreis ihm Einer heimlich nach.

Der Dichter, der uns Menſchen-
charaktere
In Thieren, und den Lauf der Welt
In klug erfundnen Mährlein dargeſtellt —
Aeſopus iſt's, der jetzt zu Solon ſich
geſellt. —
Dem Witze, nicht der Sittenlehre,
Des Fabeldichters galt die Ehre,
Daſs Crösus ihn zu ſich berief,
Der, unterdeſs Aeſop erzählte, ſanft
entſchlief.

Laſs Solon, ſprach Aeſop, dir guten
Rath ertheilen!
Es ſchmerzt mich, dich verkannt zu
ſehn.
Du ſprachſt in Sardes, Freund, als
wärſt du in Athen,

Entſchleyerteſt der Wahrheit Licht — vor Eulen!
Nein! aufs Verſchleyern muſs ein Hofmann ſich verſtehn!
Er muſs der Groſsen Ohr nie mit den ſcharfen Pfeilen
Des Tadels ritzen; Lob, mit Feinheit angebracht,
Dieſs Mittel iſt's, wodurch man Glück am Hofe macht!

Und denkſt du, daſs der Wunſch, mein Glück zu machen,
Erwiedert Solon, mich nach Sardes hergeführt?
Ich ſchmeicheln! — Wahrheit iſt von allen guten Sachen
Die Beſte! Wer den Sinn für ſie verliert,

(Und nur ein' reines Herz kann dieſen
Schatz bewachen!)
Der iſt, auch wenn ihn Purpur ziert,
Und ſeine Stirn ein Diadem umwin-
det,
Ein kleiner Menſch; ſein Glück iſt nur
auf Schein gegründet.

Der weiſe Grieche fährt nun fort, und
ſpricht,
Durch edles Selbſtgefühl begeiſtert, von
der Pflicht
Der Wahrheit treu zu ſeyn; auch wenn
Gefahren dräuen,
Sich muthig ihrem Dienſt zu wei-
hen! —
Aeſop, der ſein Talent nicht mehr zu
Schmeicheleyen

Erniedern will, bedenkt ſich nicht,
Mit Solon ungeſäumt aus Sardes weg-
zureiſen.
Er flieht den Hof, — der Schüler eines
Weiſen.

Du ſchwelgſt indeſs in ſtolzer Sicher-
heit,
Und paarſt mit Macht der Götter Men-
ſchenſchwächen,
O Cröſus! ahndeſt nicht, welch naher
Fall dir dräut!
Doch wiſſe, furchtbar iſt des Schickſals
Langſamkeit
Es rächet ſpät, um ſchrecklicher zu
rächen!
Die goldnen Stützen deiner Gröſse bre-
chen,

Der weite Schoofs des Nichts verſchlingt
dein Meer von Glück;
Ein Holzſtofs wird dein Thron, dein
Halsgeſchmeid ein Strick.

Der junge Cyrus, tückiſch angefallen
Von Cröſus, ſammelt ſchnell der Perſer
tapfres Heer;
Die kriegriſchen Drommeten ſchallen,
Die Schlacht beginnt, und iſt, nach kurzer
Gegenwehr,
Entſchieden. — Cröſus flieht, die weich-
lichen Vaſallen
Zerſtreuen ſich. Man ſieht die Perſer,
wie das Meer
Durch den geborſtnen Damm, erobernd,
vorwerts dringen,
Und Sardes Mauern ſchon am dritten
Tag' umringen.

Zum erſten Mahl weint Cröſus jetzt vor Wuth.
Die Stadt ergiebt ſich bald; und voller Edelmuth
Eilt Cyrus, die Beſiegten zu beſchirmen.
Jetzt rüſten Krieger ſich, auf fortgewälzten Thürmen,
Mit Wurfzeug aller Art, des Königs Burg zu ſtürmen,
Ihr goldnes Dach verzehrt die drauf geworfne Gluth,
Durch die geſprengten Pforten drangen
Die Perſer ein; und Cröſus ward gefangen.

Man bindet ihn,, und führt ihn vor Gericht.
Von ſeinem Heer umringt, ſteht Cyrus; tiefes Schweigen.

Wohin wird ſich des Siegers Urtheil neigen?
Die Strenge überwiegt; und Cyrus ſpricht:
Dein Beyſpiel, Crösus, ſoll dem Erdkreis zeigen,
Daſs vor der Götter Zorn ein Thron den Böſewicht
Nicht ſchützt! daſs Frevler nie dem Arm der Rach' entlaufen!
Befehder meines Reichs! dein harrt der Scheiterhaufen!

Der Richter ſprichts, der Sieger winkt
Das Urtheil zu vollziehn. Verſteinet,
Wie, wem von Pallas Schild das Haupt Meduſens blinkt,
Steht Crösus da, — verlaſſen, unbeweinet

Im Unglück; — als — wer hofts? — ihm
Rettung ſchnell erſcheinet.
Ein tiefgeſchöpfter Seufzer dringt
Aus ſeiner Bruſt; man hört ihn an den
Stufen
Des Scheiterhaufens laut: o Solon!
Solon! rufen.

Verwundert drob, eilt Cyrus ſelbſt
herbey,
Und forſcht, weſs der gerufne Nahme
ſey?
O Herr, in meines Glücks und meiner
Blindheit Tagen,
Spricht Cröſus, hört' ich einſt, auf ein
Paar ſtolze Fragen
Den weiſen Solon mir, ſtatt leerer
Schmeicheley,

Die jetzt zu ſpät erkannte Wahrheit ſagen,
Die Wahrheit, die der Menſch im Glück ſo leicht vergiſst,
Dass Keiner glücklich ſey, eh er geſtorben iſt

Der Weiſe, den die Götter mir geſendet,
Ward als ein Thor von mir verlacht;
Ich ſchien mir ſelbſt ein Gott an Glück und Macht;
O Solon! ſäheſt du, wie dieſer Gott nun endet!
Er ſchweigt; und wie aus tiefem Traum erwacht,
Und durch ein blitzend Licht geblendet,

Befiehlt der edle, junge Held:
Nehmt ihm die Feſſeln ab, und bringt
ihn in mein Zelt!

Der einſte Blick, die Schamgefärbten
Wangen
Verriethen, was in Cyrus Seele ſich
Begab. Gefühle beſsrer Art verſchlangen
Die Wallungen des Zorns, die Rachgier
wich
Dem Mitleid! Ach! ſo ſpricht er bey
ſich ſelbſt, bin ich
Mehr als ein Menſch? Mein Lauf hat
nur erſt angefangen,
Zwar glücklich; doch wer weiſs, was
mir die Zukunft droht,
Das Loos des Sterblichen entſcheidet erſt
der Tod!

Der Zufall ſetzte mir die Krone
Aufs Haupt, der Zufall kann ſie mir
Entreiſsen; dieſer ſafs, wie ich, auf einem Throne,
Und jetzt? — Doch nein! der Ueberwinder ſchone
Des Ueberwundenen, des Helden ſchönſte Zier
Sey Menſchlichkeit! Was bürget ihm dafür,
Dafs ihn, den heut die Schmeicheley vergöttert,
Nicht Morgen ſchon ein jäher Sturz zerſchmettert.

Dem ernſten Selbſtgeſpräch folgt eine ſchöne That.

Als Cröſus ſich dem Sieger naht,

Und ſtumm vor Freud' und Dank ihm zu den Füſſen ſinket,
Hebt er ihn auf, umarmt ihn, winket
Die andern fort, und ſpricht: Mich dünket,
Dein weiſer Solon gab uns Beyden guten Rath;
Dir half ſein Spruch, daſs dich der Flammentod nur ſchreckte,
Und mir, daſs Grauſamkeit nicht meinen Sieg befleckte.

Verſöhnung dann! Ich biethe dir die Hand
Zum brüderlichen Friedensbunde!
Vergiſs, daſs ich im Feld dich überwand,

Der Wahrheit Sieg verſchönre dieſe Stunde!
Du, mit des Herrſchers Pflichten unbekannt,
Schlugſt deinem Reich' aus Irrthum manche Wunde;
Vertrau ſo lange mir der Herrſchaft Zügel an,
Bis ich es, hergeſtellt, dir überliefern kann!

Wenn erſt, des Volkes Geiſt, — die Sitten ſich verſchlimmern,
Statt echter Tugenden, geſchminkte Laſter ſchimmern,
Des Kriegers Muth, des Bürgers Fleiſs erſchlafft,
Der Groſse, ſtatt ums Wohl des Ganzen ſich zu kümmern,

Nur Anſehn, Macht und Gold zuſammen
rafft,
Und der Regent von Wahn und Leiden-
ſchaft
Sich irre führen läſst; dann löſt, trotz
allem Zwange,
Sich jedes Band im Staat', er reift dem
Untergange.

Vergib mir dieſe Schilderung,
O Cröſus! — nicht der Vorſatz dich zu
kränken
Erzeugte ſie. — Ich bin, wiewohl an
Jahren jung
Alt an Erfahrungen. Laſs uns auf Mittel
denken,
Dein Volk, ſtatt durch den regelloſen
Schwung

Tyrannischer Gewalt, durch eine Kraft
zu lenken,
Die, von dem sanften Geist der Mensch-
lichkeit belebt,
Nach einem edlen Zweck durch edle
Mittel strebt!

Dieſs, und was Cyrus mehr noch,
mit dem Feuer
Der edelſten Begeiſtrung, ſpricht,
Dringt tief in Crœsus Herz. Der Täu-
ſchung Schleyer,
Der ihm ſo lange Zeit der Wahrheit
reines Licht
Verdeckte, ſinkt. Er thut aufs Herrſchen
gern Verzicht,
Und ruft gerührt: Grosmüthiger Ver-
zeiher,

Du, der gleich ſchnell durch Schwert und Red' erobern kann,
Nimm meine Huldigung in dieſen Thränen an!

Gepflegt von deinen weiſen Händen,
Wird dieſs erſchöpfte Reich zu neuem Flor gedeihn.
Doch willſt du, edler Held! dein ſchönes Werk vollenden,
So ſchliefs' auch mich in deinen Plan mit ein!
O dafs die Spuren meiner Thorheit einſt verſchwänden!
Nichts ſteht in meiner Macht, als zu bereun!
Doch ja, das Glück, o Herr, bey dir zu leben
Wird mein verirrtes Herz der Tugend wiedergeben!

Nach Susa zog er nun mit Cyrus; der erkläret
Ihm feyerlich für seinen Freund; — ein Loos,
Bey welchem Crösus, — jetzt von Wahn und Stolz bekehret, —
Des echten Ruhmes mehr, der Freuden mehr genofs,
Als ihm sein Thron, sein Schatz und Harem je gewähret.
Er segnete sein Schicksal; froh verflofs
Des Lebens Abend ihm in edler Männer Kreise.
Ein Thor im Glück ward er durch Unglück weise.

DIE
BRÄUTIGAMS - PROBE.

EINE ERZÄHLUNG.

I.

Hört zu, ihr Männer! euch zum Lobe,
Erzähl' ich, wie, von keuſchem Trieb
entbrannt,
Ein Bräutigam die ſchwerſte Probe
Verliebter Treu' als Held beſtand.

Zwar führt der Dichter euch nicht in
der Götter Sphäre,
Nicht in den Kreis berühmter Krieger
ein; —
(Nicht jedem glückt die Dichtart der
Homere!) —

Der Stoff ist arm, die Form gemein,
Der Wille gut, doch das Vermögen klein:
Dagegen buhlt er auch nicht um den Kranz der Ehre;
Den Leser angenehm zerstreun,
Dieſs ist das Ziel, nach dem er steuert.
Doch wie, wenn er auch das nicht traf?
Ey nun, im schlimmsten Falle leyert
Sein Reimwerk wenigstens in Schlaf.

* * *

Im Gasthof einer deutschen Hauptstadt kehrte,
Spät in der Nacht, ein Fremder ein,
Ein feiner Mann; er schien nicht wohl zu leyn.

Auf ſeinem Zimmer angelangt, begehrte
Er einen Arzt, man ruft den nächſten ſchnell herbey,
Der, als er an den Puls gefühlt, erklärte,
Daſs Galle dieſes Fiebers Hauptſtoff ſey.
Der Fremde nickt, als ſprach' er, wohlgetroffen!
Der Arzt verordnet Arzeney,
Heiſst ſeinen Kranken ruhig ſeyn, und hoffen,
Und eilt, — ſchon ſchlägt des Kirchthurms Seiger zwey, —
Sich in des Schlummers weichen Schooſs zu ſenken.
O, könnt' er doch dem Patienten nur
Drey Stunden ſeines ſanften Schlafes ſchenken!

Denn ach, der Arme, den geheime Sorgen kränken,
Entbehrt die beſte Wohlthat der Natur.
Er wälzt ſich hin und her, als hätte
Er eine Folterbank zum Bette,
Und wenn ſich ja, auf kurze Friſt,
Sein mattgewachtes Auge ſchlieſst;
So ſpückt ein Schwarm von immer wildern,
Und ſcheuſslicher verzerrten Bildern
In ſeinem Hirn, und bringt das Blut
In Aufruhr, und vermehrt des Fiebers Gluth.
Der Arzt, als er den andern Morgen
Die merkliche Verſchlimmerung erblickt,
Stutzt, ſcheint das Schlimmſte zu beſorgen.

Doch die Natur ſiegt ob, die Heilung glückt,
Und in acht Tagen ſieht der Kranke ſich geborgen.
An ſeinem wackern Aeſculape fand
Er einen Mann, der, mit Gefühl, Verſtand,
Mit Kunſterfahrung, Menſchenkenntniſs paarte.
Wie dankbar drückte der Gerettete die Hand
Des Retters! voll Vertrauen offenbarte
Er ihm ſein Miſsgeſchick, und ſeinen Stand.

Ich bin, ſprach er, geboren und erzogen
Im Lande, das der Künſt' und Muſen Chor

Von Alters her zum Sitze sich erkohr, —
Ich stamm' aus Rom, mein Nahm' ist
Melidor.
Mir hatte die Natur, gewogen,
Den Sinn für Harmonie, — ein feines
Ohr
Verliehn, und mit Talent den Drang
gegeben,
Nach höherm Künstlerruhm zu streben.
Durch Pfleg' und Uebung reifte mein
Genie,
Von grosen Meistern ward ich früh
In die Geheimnisse der Setzkunst einge-
weihet.
Durch meiner Eltern frommen Wahn
verbannt
Ins Kloster, wechselt' ich des Zwanges
Stand

Mit dem der Neigung um, (ein Tauſch
der jetzt mich reuet!)
Verliefs, aus Furcht, mein Vaterland,
Und zog, als Virtuoſe,
Mit meiner Geige durch die Welt.
Nicht ohne Gluck bey dem ergriffnen
Looſe,
Gewann ich beydes, Ruhm und Geld.
Doch ach, vergänglich, wie die Roſe
Der Schönheit, iſt der Ruhm! Der
Held,
Der Dichter und der Künſtler laufen
Nach Einem Ziel auf andrer Bahn:
Doch alle treffen unterm groſsen
Haufen
Der Zeitgenoſſen ſelten Einen an,
Der über ihr Verdienſt entſcheiden
kann.

Wahr iſt's, der Saitenkünſtler glänzet,
Doch recht genau beleuchtet, grenzet
Die Virtuoſenſchaft an Gaukeley;
Man ſchätzt in ihr den Kitzel für die Ohren,
Bewundert nur was blendend, neu
Und ſeltſam iſt, das Schöne geht verloren.
Bald ärgert uns der Kenner Tadeley,
Und öfter noch das plumpe Lob der Thoren.
Den Ruhm, den ich durch Jahre mir ergeigt,
Verwandelte ein Augenblick in Schande.
Drum eckelt mir vor einem Stande,
In dem Verachtung ungleich tiefer beugt,
Als Lob erhebt. Ich bin es satt, gleich andern

Marktſchreyern, ohne Ziel von Stadt zu
Stadt zu wandern;
O wüſst' ich nur! — — Hier ſeufzet er
und ſchweigt.

Doch, da der andre, nur erſt halb
belebet,
Freundſchaftlich bittend in ihn dringt,
Zu ſagen, was ſo heftig ihn empört,
Von einer Kunſt, die Gold und Lorbeern
bringt,
Sich loſszureiſsen? fährt er fort: Die
Sache
Verdienet eher, daſs man ſie belache,
Als ſich zu Herzen nehme. Niedre
Rache
Des Kunſtneids, — denn, Herr Arzt, in
keinem Fache

Giebt es der Neider mehr! — hat mir die Kunſt vergällt.
Ein Fürſt, den ich nicht weiter kenntlich mache,
Ruft mich an ſeinen Hof, beſiellt,
Daſs Morgen im Concert mein Saitenſpiel ertöne.
Und ich betrete argwohnlos die Scene,
Der Neid belauert mich im Hinterhalt,
Mein Soloſatz beginnt; doch bald
Entdeck' ich an der Art, wie man begleitet,
Daſs gegen mich, den Einen, die Gewalt
Von Zwanzig Gegenſpielern ſtreitet.
Bald eilt man vor; bald ſchleppt man nach,
Zur Unzeit ſpielt man ſtark, zur Unzeit ſchwach;

Der beſten Stellen Wirkung geht verloren;
Erboſst tret' ich den Tact, doch tauben Ohren,
Man achtet meines Zurufs nicht,
Und höhniſch lacht mein Feind mir ins Geſicht.

Das Oberhaupt der fürſtlichen Capelle
War dieſer Feind. Und wohl gelang ſein Plan;
Ich muſste ſtraucheln; was mir Beyfall ſtets gewann,
Ward jetzt des lauten Hohnes Quelle.
Ich ſah mich öffentlich beſchämt,
Gerieth, — wer hätt' an meiner Stelle
Den ſo gereizten Zorn gezähmt? —

In Wuth, und warf dem tückiſchen Verräther
Die Noten an den Kopf, lief aus dem Saal,
Das erſte Mahl
In meinem Leben als geſchmähter,
Elender Stümper, ja ſo gar als Uebelthäter;
Denn ein Befehl, von eigner Hand
Des Fürſten, hieſs mich ohne Säumen,
Die Reſidenz und das — zwey Stunden breite — Land,
In vier und zwanzig Stunden räumen.
Ich thats, brach unverzüglich auf,
Der Zufall lenkte meinen Lauf;
Den tiefſten Unmuth zum Begleiter,
Reiſt' ich ſechs Tage raſtlos weiter.

So kam ich von Beſchwerden matt,
Und zwiefach krank, in dieſe Stadt.
Doch Sie, mein Herr! wie ſoll ich Ihnen danken?
Sie waren nicht nur Arzt dem Kranken,
Sie heilten auch durch Umgang, heitern Scherz
Und Mitgefühl ſein kummerſieches Herz.
Ja, zwiefach, theurer Freund! bin ich durch Sie geneſen.
O könnten Sie in meiner Seele leſen,
Welch Dankgefühl! — Nichts mehr davon!
Fällt jener ein, der Arzt hat ſeinen Lohn
Dahin, Ihr Freund, für den Sie mich erklären,
Hegt einen Wunſch; — Sie ſind ein Sohn

Apolls, ich auch; Verwandte wären
Wir alſo; laſst uns Freunde ſeyn!
Ich lade Sie, bey mir zu wohnen, ein!
Sie können noch ſo bald nicht reiſen,
Für dieſe Jahrszeit iſt ihr Körper noch
zu ſchwach. —
Dieſs und noch manches ſprach
Der gute Mann. Sich dankbar zu be-
weiſen,
Giebt ſeinem Wunſch der Künſtler nach.

Er findet in des Arztes Hauſe
Den freundlichſten Empfang,
Mit Luſt verlängert er die Pauſe
In ſeiner Wandrung; freyer ſchwang
Sein Geiſt ſich wieder auf; ſein Leben
Verſchönt' ein neues Glück — ein Freund
ward ihm gegeben!

Denn zwiſchen Doctor Paul, (ſo hiefs der Ehrenmann)
Und ſeinem Gaſt' entſpann
Aus Neigung und Vertrauen,
Sich Einverſtändnifs, — Harmonie
Der Herzen! — Beyden kommt der Lenz zu früh,
Und keiner denkt an Trennung ohne Grauen.

Der Doctor war ein wackrer Dilettant,
Der das Clavier mit Feinheit ſpielte,
Und Ausdruck, und Gefühl mit Fertigkeit verband,
Nicht blofs mit der gelenken Hand
In ſchweren Diſſonanzen wühlte.
Erſtaunt, entzückt, hört er, als Melidor

Das erſte Mahl auf ſeinem Zimmer
Die Saiten rührt. Sein Spiel galt nicht dem Ohr
Allein; es drang ans Herz, und hob die Seel' empor.
Da war kein zwecklos ausgekramter Schimmer
Von Kunſt, die ſich in Künſteley verlor,
Voll, rein und hell quoll jeder Ton hervor;
Der Meiſter ſchöpft, ſtatt andern nachzuäffen,
Aus ſelbſt erworbnem Eigenthum;
Die zarte Linie des Schönen ſtets zu treffen
Bemüht, erwirbt er ſich, durch Einfalt, gröſsern Ruhm,
Als andre durch die überhäufte Menge

Der gaukleriſchen Sprüng' und Gänge.
Ihm zollt ſein Freund den würdigſten Tribut,
Ohn' alles laute Lob, durch ſtille Thränenfluth.

Welch Herz kann dir, o Tonkunſt, widerſtehen!
Du zauberſt, gleich der mächtigſten der Feen;
Angſt, Gram, Verzweiflung fliehn, wenn du erſcheinſt,
Schön, wenn du ſcherzeſt, ſchöner, wenn du weinſt!
Beglückt der Künſtler, der zu deinen Höhen
Den ſteilen Pfad erklimmt!
Er gönnt dem Helden Lorbeern und Trophäen,

Ein ſanfterer Triumph iſt ihm beſtimmt,
Um ſeine Stirn ein ſchönrer Kranz geſchlungen,
Auf den die Thräne des Entzückens rinnt.
Sein Nahme lebt, wenn ſeine Töne längſt verklungen,
Sein Saitenſpiel und er vermodert ſind!

„Der Dichter tummelt ſich auf ſeinem Steckenpferde!
„Verſchwendete Beredſamkeit
Iſt nicht das Mittel zu erbaun!“ Verzeiht
Dem Schwätzer! er gelobt, daſs er ſich beſſern werde,
Wenn ihr ihm euer Ohr noch weiter leiht.

II.

Schon ſchmückt der May die Wieſen und die Gärten;
Der Veilchen Duft, der Tulpen bunter Flor
Reizt Auge und Geruch, die Nachtigall das Ohr;
Die ſchönſte Reifezeit! — Wer ſie verlor,
War Melidor.

Wahr ifts, dafs Viele ungern ihn entbehrten;
Und bald, aus guter Meynung, ungeftüm,
Bald mit befcheidnen Bitten ihm,
Den Aufbruch mehr und mehr erfchwerten.
Er bleibt; ein Fieber kerkert ihn hier ein,
Unheilbar allen Arzeney'n,
Wie die Galene fie verfchreiben; —
Er bleibt; er mufs, gern oder ungern, bleiben,
Und wünfcht auch nicht einmahl, fich zu befreyn.
„Diefs Fieber — mag wohl gar die Liebe feyn!“
Getroffen! meine Leferinnen!

Es war der ſüſse Trieb zu minnen,
Der ihm zu reiſen widerrieth.
Unmöglich iſts den Füſsen zu entrinnen,
Wenn Amors Zauberband das Herz zurücke zieht.

Wer war die Siegerinn, an deren Wagen
Der Sohn Cytherens den Amphion ſpannt,
Der, ſonſt nur in die Kunſt verliebt, von Land zu Land
Sein Saitenſpiel und Herz ſtets unverſehrt getragen,
Bis er, in dieſe Stadt verſchlagen,
Das Ende ſeiner Bahn und ſeiner Freyheit fand? —
So ſollten wir die Muſe fragen:

Doch, da wir nicht den Flug des Heldenliedes wagen,
So ſcheint es beſſer, ohne Pomp zu ſagen,
Mathilde ward das holde Kind genannt.
Sie zählte über ſechszehn Jahre
Zehn Monden noch. Ihr liebliches Geſicht,
Beſeelt vom blauen Augenpaare,
War blond; Mund, Naſe, Stirn und Haare,
Kurz alles, was von ihrem Körper nicht
Beſcheidner Putz dem Auge deckte,
War ſchön. Indeſs ſo wenig auch
Ihr ſanfter Blick und Ton zurücke ſchreckte,
So war ſie doch, (nach ältrer Zeiten Brauch,)

In ſtrenger Zucht und Ehrbarkeit erzogen;
Zwar mangelts ihrem Herzen, ihrem Geiſt,
An dem nicht, was man Bildung heiſst.
Statt, daſs ſie die Romanenwelt durchreiſt,
Und mit dem Gott mit Pfeil und Bogen
Zu früh vertraut wird, unterweiſt
Sie manches kluge Buch. Sie lebte, früh verwaiſt,
Bey einer ſchon betagten Tante,
Und dieſe war die nächſte Anverwandte,
Die Schweſter eines Mannes, — den
Die Leſer von ſo guter Seite kennen,
Daſs, wie wir uns zu ihnen deſs verſehn,

Sie Antheil ihm an ihrer Achtung gönnen. —
Paul war Mathildens Oheim und zugleich
Ihr Vormund; (unter uns, das ſchöne Kind iſt reich!)
Ohm, Tante, Nichte wohneten zuſammen.
„So war's vom erſten gar kein kluger Streich,
„Den Fremden einzunehmen! Flammen
„Zu Stroh, — da muſs wohl Feuersbrunſt entſtehn!“
Ihr urtheilt recht, indeſs das Uebel iſt geſchehn;
Und, wie wir alle Tage ſehn,
Begegnet es ſelbſt weiſen Leuten,
Der Klugheit und der Vorſicht Gleis
Aus Unbedacht zu überſchreiten.

Mathilde war so keusch, nur nicht so hart, wie Eis
Und Melidor — kein abgelebter Greis,
Ein schöner Mann von feinen Sitten,
Der angenehm zu unterhalten weifs;
Diefs macht vorzüglich ihn bey Damen wohlgelitten.
Sein schwarzes Auge kann so schmachtend bitten,
Aus seinen Zügen spricht Gefühl und Geist;
Der Vormund und die Tante preist
Sein Lob; — was Wunder, wenn Mathilden
Ein Mann, den selbst ihr Ohm für würdig hält,
Sein trauter Freund zu seyn, gefällt.

Der Neigung erſten Keim zur Liebe auszubilden,
Bedarfs nur einen günſt'gen Augenblick;
Und der erſcheint, zu Melidorens Glück.

Mathilde darf ſich nicht vor Kennern ſcheuen,
So fertig ſpielt ſie Harfe und Clavier;
Sie ſingt dazu; und übt, den Oheim zu erfreuen,
Oft dieſs Talent. Ins höhere Revier
Der Kunſt die ſchöne Spielerinn zu leiten,
Erklärt jetzt Melidor, ſo fein als gründlich, ihr
Der Harmonie geheime Lehren,
Von Wohlklang und von Uebelklang,

Vom Contrapunkt, vom labyrinth'ſchen Gang
Der Fuge. — Der Verſuch gelang
Bewundernswerth. Die Schwierigkeiten mehren
Nur in der Schülerinn den Drang
Der Wiſsbegier; ſie freut ſich auf die Stunde
Des Unterrichts. Der Oheim rühmt
Sie drum; denn ſeht, ſie hängt, wie's guten Schülern ziemt,
Mit Ohr und Auge ſtets an ihres Lehrers Munde.

O Mädchen! zwar ein kluger Mann empfahl
Den General-Baſs euch — zur Stütze der Moral;

Doch glaubt ihm nicht, und hüthet euch!
die Augen
Sind Amors Pförtchen nicht allein;
Ihm kann mehr als ein Sinn ſich einzu-
ſchleichen taugen,
Ihr glaubt der Töne Reiz mit Wolluſt
einzuſaugen,
Und Amor flöſst durchs Ohr euch ſeine
Flammen ein.

Daſs Melidor der Schülerinn ent-
zücket
Viel Schönes ſagt, — zu viel vielleicht! —
Daſs, wenn ſie ihm die Noten reicht
Er ihr die Hand küſst, oder leiſe
drücket,
Daſs dann das gute Kind nicht weiſs
wie ihr geſchieht,

Und holde Scham auf ihren Wangen
glüht;
Dafs ſie, wenn er ſie am Clavier be-
gleitet,
Sich ein Adagio am liebſten wählt,
Und, was ſonſt nie geſchah, im Tacte
häufig fehlt: —
Wer iſt, der nicht erräth, was das be-
deutet?
Kurz, dafs ſich zwiſchen dieſem Paar
Ein zärtliches Duett allmählich vorbereitet,
Iſt offenbar.

Der Vormund, dem von der Gefahr,
In der das Herz Mathildens ſchwebt,
nichts ahnet,
Freut ihres raſchen Fortſchritts ſich,
ermahnet

Sie zur Beharrlichkeit, und willigt ein,
Dafs Melidor die lernbegier'ge Nichte,
(Sie wünfcht fich jetzt der Singkunft mehr zu weihn,)
In feiner Landesfprache unterrichte;
Ein Römer von Geburt, fpricht er fie nett und rein.

Jetzt bleiben Schülerinn und Lehrer oft allein,
Und lefen — Amor giebt Gedeihn
Zu ihrem Fleifs, — Petrarchs Gedichte.
Der Lehrer erntet bald der Unterweifung Früchte
In manchem Kufs der Unterwiesnen ein.
Umfchlungen von der Liebe Rofenketten,

Schmiegt Herz an Herz ſtets inniger ſich an;
Und der geneigte Leſer ſieht, wir hätten
Hier Anlaſs, durch den zärtlichen Roman,
Den unſre Turteltauben ſpielen,
Ihn zu erwärmen oder — abzukühlen.
Doch längſt ſchon iſt der Liebe Wörterbuch
Erſchöpft, und ihren ſüſsen Tändeleyen
Fehlt jetzt der gröſste Reiz, der Reiz des Neuen.
Ein guter Genius warnt uns vor dem Verſuch,
Der Dichtkunſt Blumen zwecklos zu verſtreuen.

Der Liebesgott, ſagt ſchon ein alter Spruch,
Weiſs einen Weg zum kühnſten Ziel zu finden;
Und Hinderniſſe, lägen ſie gehäuft
Berg über Berg, zu überwinden.
Er giebt der Trägheit Flügel, ſchleift
Den Stumpfſinn ſcharf wie ſeine Pfeile,
Vollendet was ſonſt kaum in Jahren reift
Im Augenblick mit Taſchenſpieler-Eile;
Den Schlaf verbannt er zwar, doch auch die lange Weile.
Kurz Melidor, Dank ſeys Cytherens Sohn,
Der, wenn gleich blind, doch ſelten irre leitet,
Steht am erreichten Ziele. — Schon
Hat er Mathildens Herz erbeutet;

Nun gilts noch ihre Hand, und ihres
Vormunds Ja;
Und diefs — doch halt! Unvorbereitet,
Weicht man fo weit nicht aus der
Tonica! — *)
Nun dann, fo hört, wie das geſchah.

---

* Die eigentliche Tonart eines muſikaliſchen Stückes. Es giebt zwiſchen den Tonarten nähere oder entferntere Verwandſchaft, und die Melodie weicht aus dem Hauptione oft ziemlich weit aus; doch muſs diefs allemahl, wenn es dem Ohr nicht anſtoſsig werden ſoll, nach gewiſſen Regeln geſchehn. Der Erzähler hofft übrigens, dafs man dieſs geſtempelte Kunſtwort, das wenigſtens dem Stoffe der Erzählung nicht fremd iſt, durchgehen laſſen werde.

III.

Apollens Söhne — Dichter, Künſtler, pflegen
Nicht lange ſchnell erworbnes Geld zu hegen;
Sie tragen, jenem Weiſen gleich,
Ihr Hab' und Gut mit ſich, ſind heute reich
Und morgen wieder an des Mangels Raude.

Ein Sittenfehler klebt an jedem Stande;
So ſollen die, die ſich der Tonkunſt weihn,
Der Regel nach, Verſchwender ſeyn. —
Doch war das nicht der Fall bey Meli-doren,
So leicht er durch Bezauberung der Ohren
Auch Geld und Geldeswerth gewann. —
Denn in der That erhielt der Virtuoſe
Von manchem Fürſten — (ach! ſind wir bey unſerm Looſe,
Wir armen Dichter, nicht weit ſchlechter dran!)
Hier eine goldne Uhr, dort eine Doſe
Von gleichem Stoff, bald mit des Gebers Bild
Geſchmückt, bald mit Ducaten angefüllt.

Und in der grofsen Stadt jenfeits dem Meere,
Die an der Themfe Strand in Kohlendampf fich hüllt,
(In ihr baut Reichthum noch der Kunft Altäre
Und Tempel!) erntet er, den fchon fein Ruf empfahl,
In Monatsfrift ein ziemlich Capital.
Diefs mehrt fich binnen wenig Jahren,
Durch neuen Zuwachs, kluges Sparen;
Denn, er befitzt nicht nur das glückliche Talent,
Das fchnell erwirbt, ihm ift das nützliche vergönnt,
Das Schnellerworbne zu bewahren.

Er nutzt den Augenblick, der bald
erſcheint,
Sein Herz Mathildens Ohm zu offen-
baren.
Indeſs, ſo gut der's auch mit ſeinem
Freund'
Und Bruder im Apollo meynt; —
Mit ſeinem Mündel ihn zu paaren, —
Dieſs iſt ein Schritt, der zu bedenklich
ſcheint.
Da wär' erſt noch ſo manchem nachzu-
fragen;
Was würden wohl die Leute ſagen?
Die Klugheit wendet ihre Zweifel ein;
Der Leidenſchaft gelingts zum Theil ſie
zu zerſtreun;
Denn Melidor weiſs durch den Augen-
ſchein,

Durch Schwarz auf Weiſs, den Freund
zu überzeugen,
Daſs nicht die Praxis in der Arzeney
Allein bereichre, daſs es möglich ſey
Zum reichen Manne ſich — zu geigen.
Er legt ihm eine Gattung Noten vor,
Die jene, die die Kunſt zu Zeichen ſich
erkohr,
An Werth unendlich überſteigen,
Und ſpricht: Sie ſehn, mein Kunſtge-
winn
Erlaubt mir, wo ich will, forthin,
Wenn nicht mit Pracht, mit Anſtand doch
zu leben;
Sie wiſſen längſt, daſs ich entſchloſſen
bin
Den Virtuoſen aufzugeben.
Erwacht iſt mir ein neuer Sinn

Für beſsres Glück als Ruhm und Gold!
Mein Streben, —
O Freund! — hier drückt er ihm die
Hand —
Sie ſchenkten, ohne Unterpfand
Mir ihre Freundſchaft, ihr Vertrauen.
Sie ſahn mich an des Grabes Rand, —
Wo läſst ſichs tiefer in die Seele
ſchauen? —
Gelaſſen, frey von Angſt und bangem
Grauen.
Sie öffneten dem Fremden ihre Thür,
Den Künſtler überhäuften Sie mit
Lobe,
Doch, hoff ich, ſchätzten Sie den Men-
ſchen auch in mir.
Ich weiſs, mein Fehler war zu heiſse
Ruhmbegier,

Die iſt erſtickt. Dank ſeys Mathilden! ihr
Weiht ſich mein Herz nun ganz! Zu jeder Probe
Der Treue, der Beſtändigkeit
Bin ich, Freund prüfen Sie aufs ſtrengſte mich! bereit.

Der Vormund ſchwankt voll Unentſchloſſenheit,
Sein Herz ſpricht viel dafür, ſein Kopf noch mehr dagegen;
Am Ende giebt er den Beſcheid:
Ein ſolcher Antrag fodre Zeit
Ihn reiflicher zu überlegen.

Sehr recht! erwiedert Melidor;
Auch will ich, theurer Freund, bevor

Sie über meinen Wunſch entſcheiden,
Ihr Haus verlaſſen, Ihrer Nichte Umgang
meiden,
Und ach! den Schmerz der Trennung
leiden.
Ich reiſe Morgen früh von hier,
Um mich nach Hamburg zu begeben,
Ich habe dort noch Gelder zu erheben;
Und Sie, mein Beſter, melden ſchriftlich
mir
Mein Endurtheil. — Vielleicht entkräftet
Entfernung ein Gefühl, das ihrer Nichte
Herz
An einen fremden Mann geheftet;
Und Sie erſparen ſich den kleinen Schmerz,
Dem Freunde, deſſen Wunſch Sie nicht
gewährbar finden,
Selbſt die Verſagung anzukünden.

Mit Ernſt und Rührung ſagt er dieſs,
und ſchweigt.
Und ſeinem Wunſch ſchon minder abgeneigt,
Verſichert Paul, mit freundlicher Geberde,
Daſs er gleich treu als Freund und Vormund handeln werde.
Er billiget die Trennung zwar,
Doch hofft er, — und die Thränen ſtehen
Ihm in den Augen — bald ein frohes Wiederſehen.

Sie gehn. Und ſo verliebt er war
Beſteigt doch Melidor, ſo bald es nur zu tagen
Begonnen, ſeinen Reiſewagen.

Fort iſt er, der empfindungsloſe Mann!
Der die er liebt verlaſſen kann,
Ohn' ihr ein Lebewohl zu ſagen!
So hörte man Mathilden klagen,
Die aus des Oheims Mund erfährt,
Warum ſie den Beſuch des Lehrers heut
entbehrt.

Sie ſetzt ſich ans Clavier; nichts mag
gelingen.
Sie ſtimmt ein zärtlich Liedchen an, doch
dringen
Anſtatt der Töne Seufzer nur hervor.
Ihr Lieblingszeitvertreib erregt ihr lange
Weile,
Denn ach! das Beſte fehlt, — daſs Me-
lidor
Mit ihr die Wonne des Genuſses theile.

Das ganze Haus iſt dieſen Tag verſtimmt;
Der Oheim ſchweigt, in tiefen Ernſt verſenket,
Mathilde ſeufzt, und ſelbſt die Tante krümmt
Den Mund. Hat denn auch ſie des Fremden Flucht gekränket?
Ja wohl! Sie hätt' ihm gern — errathet was? — geſchenket,
Und ſtrengte, ſeit der angenehme Gaſt
Ins Haus gezogen war, ſich faſt
Verdächtig an, durch Putz und Artigkeit zu ſchimmern,
Schien ſich um ihren Mops nicht zärtlich mehr zu kümmern;
Sonſt ihrem Schoofs die angenehmſte Laſt,
Läſst ſie ihn ohne Mitleid wimmern.

Ein neuer macht den alten Freund verhafst;
Kann Liebe so ein gutes Herz verschlimmern!

Wie unsät, Günstlinge! ist euer Loos!
Ihr wähnet euch wer weiss wie fest gewurzelt
In Weiber- oder Fürsten-Gunst; ein Stofs
Wirft euch zu Boden, so wie aus dem Schoofs
Der Tante jetzt der Mops, ihr alter Liebling, purzelt.

Schon ruft der Abend alle drey,
Den Ohm, die Nichte mit der Tante
Zum Theetisch; man erzählt sich Allerley

Bis das Geſpräch ſich auf die intreſſante
Begebenheit des Tages wandte. —
Warum der Fremde, wohl ſo ſchnell ver-
ſchwunden ſey?
Die alte Jungfer, die nicht kloſse Neu-
gier plagte,
Wars, die zuerſt darum den Bruder fragte.
Dem Doctor Paul entfährt ein deutungs-
volles Wort,
Doch hält er wieder ein, und ſiehet
Mathilden an, die bald verbleicht, bald
glühet.
Dann ſchreitet er zum Hauptpunkt alſo
fort:

Es hat, ſpricht er, die Stirn in ernſte
Falten
Gelegt, mein Kind, um deine Hand,

(Denn über dieſe kann ich doch als Vormund ſchalten,
Wär' auch dein Herz mir ſchon davon geraunt,)
Der fremde Künſtler förmlich angehalten.
Ich hab' ihn bis daher als einen Mann gekannt
Dem Redlichkeit und Ehre galten.
Doch Teufel können ſich in Engel umgeſtalten.
Drum hab' ich die vergangne Nacht
Anſtatt zu ſchlafen, nachgedacht,
Ein ſichres Mittel auszuſpähen,
Um tiefer ihm ins Herz zu ſehen.
Und nun, mein Kind! ſey gegen mich
Aufrichtig! leugne nicht, und ſprich:
Liebſt du denn wirklich Melidoren?

Mathildens Röthe ſagt nur allzudeutlich: Ja!
Der Vormund, der die Antwort ſah,
Fuhr fort: Und haſt ihn dir zum Bräutigam erkohren?
Vielleicht ſchon heimlich dich mit ihm als Braut
Verlobt? — Erſeufzend ſpricht ſie laut:
Was ſoll ichs leugnen! Sie empfahlen
Als er in unſre Wohnung kam
Ihn mir ja ſelbſt zu wiederholten Mahlen. —
„Zum Lehrer wohl, doch nicht zum Bräutigam!“

Die Tante, die kein Wörtchen noch geſprochen,
Wiewohl Erſtaunen, Zorn, verliebter Gram,

Und Eiferſucht in ihrem Buſen pochen,
Lieſt nun der armen Nichte derb den Text,
Meynt gar, der Fremde habe ſie ichext,
Und rühmt von ſich, wie ſie in ihrer Jugend,
In hundert Stürmen dieſer Art
Geſieget, ihre jungfräuliche Tugend
Als unbefleckles Kleinod ſtets bewahrt,
Und unerbittlich ſtreng bald dieſen,
Bald jenen Freyer abgewieſen.
Doch mitten im Geſang des eignen Lob-
lieds fallt
Ihr Bruder ein: Ich weiſs, ſpricht er, es
fehlet.
Mathilde, deinem Liebſten nicht an Geld;
Was in die Augen, in die Ohren fällt,
Iſt gut an ihm; doch ſchlechte Bürgſchaft
ſtellt

Uns Aug' und Ohr, wenn der Verſtand nicht wählet.
Ob Melidors Gemüthsart Probe hält,
Darauf kommts an! — Das muſs ſich uns bekunden!
Das Mittel dieſs Problem zu löſen — iſt erfunden,
Er kannt' und liebte dich als ſchön und reich:
Wir melden ihm, dein Reichthum und zugleich
Dein reizendes Geſichtchen ſey verſchwunden.
Dann laſst uns ſehen, ob er wiederkehrt,
Und dich, die er verarmt, verhäſslicht glaubet,
Zur Gattinn noch begehrt?

Thut ers; nun gut, ſo iſt er deiner
werth;
Doch wenn der Kniff dir ſeine Neigung
raubet,
Auch gut! Dann biſt du eines Freyers
los,
Deſs Neigung nur aus Geiz und Wolluſt
floſs,
Und kannſt, ſtatt dich mit ſpäter Reu zu
quälen,
Dir einen Würdigern zum Gatten wäh-
len.
Sprich, leuchtet dir mein Prüfungsmittel
ein? —

Mathilde ſeufzt, ſagt weder Ja noch
Nein;
Doch deſto baſs behagt der Taute

Der Vorſchlag, der gewiſs ein Band zerreifst,
Das ihr, die ſelbſt für Melidoren brannte,
Ein Dorn im Herzen iſt. Sie preiſt
Der ängſtlich unentſchloſsnen Nichte
Der Klugheit und der Vorſicht goldne Früchte.
Die Eiferſüchtige! ihr iſts genug
Der Nebenbuhlerinn ein Herz zu rauben,
Für das ihr eignes ohne Hoffnung ſchlug.
Die gute Jungfer war wie Schlangen klug,
Nur ihr gebrach das ohne Falſch der Tauben.
Mathildens Herz zu fangen, ſpann
Sie ein Gewebe von den feinſten Fäden,
Sie weifs ihr ſo beredt und freundlich zuzureden!

Sie facht ſo ſchlau bald Stolz, bald Argwohn an,
Daſs ſich zuletzt Mathilde drein ergiebet,
Den Mann, in den ſie ſich zu raſch verliebet,
Zu prüfen, ehe ſie auf ein Vielleicht
Es wagt, und ihm die Hand als Gattinn reicht.
O Melidor! wird in dem ſtrengſten Feuer
Der Prüfung deine Treu als echtes Gold beſtehn?
Dem kühnſten würde ob dem Abenteuer,
Das deiner harrt, der Muth vergehn!
Der Dichter legt, beſorgt, die Leyer
Aus der erſtarrten Hand. Er ſinnt gedankenvoll,

Mit welcher Zauberkraft er ſeinen Held
umgürten,
Mit welcher Kunſt er ihn auf einer Fahrt
voll Syrten
Und Klippen in den Hafen bringen ſoll.

IV.

Fein wird ein Brief erſonnen, ſchnell ge-
ſchrieben;
Nach Hamburg auf der Poſt geſandt,
Gelangt er bald in Melidorens Hand.
(Wie der indeſs ſich dort die Zeit ver-
trieben,
Iſt, wir geſtehn's, uns unbekannt.)
Er eilt ihn zitternd zu entſiegeln,
Und lieſt, und lieſt; — „Was in dem
Briefe ſtand?“

O fragt nicht erſt! ſeht! ſeine Mienen ſpiegeln
Den Inhalt klar zurück. Bleich wie die Wand
Verfärbt er ſich, die wilden Blicke flattern
Verirrt umher, er ſchöpft, beängſtet, Luft,
Sinkt auf den Seſſel hin, und ruft:
Sie ſtirbt! ſie ſtirbt! — Mathilde hat die Blattern!

Grauſamer Arzt! welch tödtendes Rezept
Haſt du für deinen armen Freund geſchrieben!
Zum Abgrund der Verzweiflung hingeſchleppt,

Sieht er die ſchönſten Hoffnungen zerſtieben.

Die Nachricht, daſs Mathilde all ihr Gut,

Durch eines Handelshauſes Fall verloren,

Erſchreckt ihn nicht; doch daſs des Schickſals Wuth

Auch ihrem Reiz den Untergang geſchworen,

Das iſt zu viel! das raubt ihm Kraft und Muth.

Sein Herz noch tiefer zu durchboren,

Iſt von der Tante Hand dem Briefe beygefügt,

Daſs ihre Nichte an der ſchlimmſten Gattung

Von Blattern, hoffnungslos, darnieder liegt.

Nichts hebt aus der betäubenden Ermattung
Den abgeſpannten Geiſt des Zagenden empor;
Er ſtellt das Aergſte ſich als das Gewiſſe vor:
Beklagenswerther Melidor!
Auch ſie, auch ſie — Mathilde ſelbſt verſchwor
Sich wider dich; denn andrer Tücke dulden,
Heifst ſich gleich ſtark als Hehler mit verſchulden.

Wie kams, daſs ſie, ganz Lieb' und Zärtlichkeit,
Die gegen andre ſonſt die kleinſte Falſchheit meidet,

Sich ohne Widerſpruch zu einer Prüfung leiht,
Bey der ſie minder nicht als der Geprüfte leidet?
Ihr, die ihr Mädchenſeelen kennt, entſcheidet,
Geſchahs vielleicht aus feinrer Eitelkeit,
Aus edlem Stolz, daſs ſie von allem ſich entkleidet,
Was ihr Natur und Zufall lieh,
Um der verborgnen Kraft der Sympathie,
Durch die ſich Seelen lieben oder haſſen,
(Kein Philoſoph weiſs das Warum? und Wie?)
Ein völlig freyes Spiel zu laſſen? —
Welch ein Triumph! wenn — ohne daſs ſich Geiz,
Und thieriſches Begehren zwiſchen

Das geiſtige Gefühl, als grobe Schlacken,
miſchen, —
Das gute Mädchen, arm an Gold und
Sinnenreiz,
Durch innern Werth allein das Herz des
Liebſten rühret,
Und Treu' und Achtung ihm zu ihr zu-
rücke führet! — —

Mathilde hoffts. — Die böſe Tante
ſchilt
Solch Hoffen Wahn; doch aus des Oheims
Munde
Fällt manchmahl insgeheim auf ihre Wunde
Ein Balſamwort, das ſanft die Schmerzen
ſtillt.
Und ſeht! Mathildens Hoffnung wird
erfüllt.

Ein Fremder läfst den Arzt ins Gafthaus bitten, —
Krank, ganz in feinen Mantel eingehüllt,
Hat niemand ihn erkannt. — Mit fchnellen Schritten
Eilt Doctor Paul dem Bothen vor;
Der fremde Mann — er ift es, Melidor!

Mit Thränen wird der erfte Gruls geftammelt,
Sie fehn fich Beyde lange fchweigend an;
Bis nun der Arzt, der unter feinen Plan
Sein Herz gefangen nimmt, fich Muth und Worte fammelt

Und mit verſtellter Trauer im Geſicht,
In künſtlich bangem Ton zu Melidoren
ſpricht:

Welch bitterſüſses Wiederſehen!
Ja Freund! ſo iſt des Glückes Unbeſtand,
Es leiht uns heut ein ſchimmerndes Gewand,
Und morgen heifst es uns in Lumpen betteln gehen.
Getroſt! im Unglück wird der Freund erkannt!
Dafs Sie auf meinen Brief ſo ſchnell erſcheinen,
Beweiſt, wie redlich Sie es mit uns meynen.
Mathilde, wie ich Ihnen ſchrieb, verlor, —

Es iſt nur allzuwahr! — ihr ganz Vermögen —
So lebt ſie? fällt ihm haſtig Melidor
Ins Wort. „Sie lebt! doch manche Mädchen zögen
Gewiſs den Tod ſolch einem Leben vor!“
Ha! ich begreife. Laſſen Sie uns gehen!
Fort! fort! ich will, ich muſs ſie ſehen! —
Der andre zuckt die Achſeln, unterſagt
Den eiligen Beſuch, — es ſey zuviel gewagt,
Sorgſame Vorbereitung erſt von Nöthen;
Die kaum Geneſene, zu ſehr
Entkräftet, könnte leicht der Sturm der Freude tödten.

So ſpricht der Arzt, und giebt den Bitten nicht Gehör,
Die der Verliebte dringender erneuert,
Verweigernd nimmt er Abſchied, doch betheuert
Er Melidoren an der Thür,
Er führ' ihn Morgen früh gewiſs zu ihr.

O welche Nacht lag zwiſchen dieſem Morgen
Für dich, zu hartverſuchter Melidor!
Dein Herz durchwühlt ein Heer von Zweifeln und von Sorgen!
Zwar deines Mädchens Leben iſt geborgen;
Doch nicht ihr Reichthum wars allein, was ſie verlor!
Ach, jene ſanftgemiſchte Farben
Von Roſenroth und Lilienweiſs,

Die holden Züg' im länglichrunden Kreis
Des blühenden Geſichts, die ungeſucht den Preis
Der Anmuth durch ein Lächeln ſich erwarben, —
Auch die ſind hin, entſtellt durch hundert Narben!
Gleich zarten Kinderchen des Mays,
Die überraſcht von ſpätem Froſt verſchrumpfen.
Sie iſt nicht mehr die Holde, die ſie war,
Mathilde ſtellt vielleicht dir einen Anblick dar,
Vermögend Amors Pfeil, — den ſchärfſten, — abzuſtumpfen.

Schon war die aufgeregte Phantaſie
Geſchäftig, eine Gallerie

Von widrigen Geſichtern ſich zu mahlen:
Zerriſsne Wangen, braun, wie Pomeran-
zenſchalen,
Mit plumper Naſ' und rauhem Kinn ge-
paart,
Kurz Häſslichkeiten aller Art.
Der arme Melidor zuckt unter Folterqualen,
Wenn die Vermuthung ihn beſchleicht,
Daſs ſeine Schöne jetzt vielleicht,
Solch einem Ideale gleicht. —
Was ſoll er thun? was wählen? — Fliehen!
Ein kluger Rath; allein von dieſem Schritt
Scheint ihm ein edleres Gefühl zurück
zu ziehen:
Mathilden, die ſo unverſchuldet litt,
Sie ſollt' ich durch Verachtung kränken?
Ins Meer des Jammers tiefer noch ver-
ſenken?

Noch hängt mein Herz mit Zärtlichkeit
an ihr;
Sie gab sich, reich, geschmückt mit jeder
Zier
Der Grazien, mit Schönheit, Liebreiz,
Jugend,
Ganz im Vertraun auf meine Lieb' und
Tugend
Mir hin! Und jetzt verliefs' ich sie
dafür
Im Unglück! könnte mir die Grausamkeit
erlauben,
Der Armen, deren Schiff in wilder Fluth
versank,
Ihr letztes Eigenthum — mein Herz zu
rauben? —
Ein Herz, — wenn nicht voll Liebe, doch
voll Dank! —

Der beſſere Entſchluſs, den Treu und
Groſsmuth riethen, —
Nach langem Hin- und Wieder-Schwanken, — ſtand
Er feſt! — Mathilden ſeine Hand
Als Bräutgam morgen anzubiethen! —
Den harten Kampf dem Kämpfer zu vergüten,
Nimmt Morpheus über ſich, und ſchickt, als ſchon der Saum
Des Oſtens purpern ward, und Stern' und Mond verglühten,
Ihm einen deutungsvollen Traum.

V.

Wie jeder weifs, ift unter Träumen
Und Träumen, wichtige Verfchiedenheit;
Die meiften haben das mit fchlechter Dichter Reimen
Gemein, dafs nicht Vernunft und Urtheilskraft fie reiht;
Doch mancher Traum — fchweigt Spötter! — prophezeiht.
Wir überlaffen es der Seelenlehre,
Wie fie diefs Phänomen erkläre.

Genug, in einem Traum der letzten Art
verlor
Sich, kaum entſchlummert, Melïdor.

Ihm träumt, er ſey zur See; der Him-
mel heiter,
Und ruhig Luft und Ocean;
Doch plötzlich fallen die Begleiter
Den Reiſenden von hinten an,
Berauben ſeiner Baarſchaft ihn, und
binden
Die Arm' ihm auf dem Rücken feſt.
So über Bord geworfen, überläſst
Man ihn den Fluthen und den Win-
den.
Die treiben ihn an einer Inſel Strand.
Ein frommer Greis reicht ihm die Hand,
Und zieht ihn vollends an das Land.

Doch hier verwandelt ihn der wunderbarſte Zauber;
Ein Turteltäubchen hüpft und girrt
Im nahen Hain, er fängts, und wird
Im Augenblicke ſelbſt zum Tauber.
Jetzt ſchnäbelt er voll Zärtlichkeit
Mit ſeinem Täubchen ſich? doch einer Fee Neid
Entreiſst ihm die Geliebte wieder;
Er ſchwebt nicht mehr auf glänzendem Gefieder,
Er irrt, in menſchlicher Geſtalt,
Von ihr getrennt, in einem dicken Wald.
Es blitzt, der nahe Donner knallt,
Der Sturm reiſst Eichen hier, dort Tannen nieder,
Kaum rettet vor Zerſchmetterung
Den Fliehenden ein Seitenſprung.

Und nicht genug, dafs es rings um ihn
kracht und ſplittert,
Auch unter ſeinen Füſsen zittert
Der Grund. Der Hartbedrängte meynt
Mit jedem Fufstritt zu verſin-
ken.
Als in der gröſsten Noth ein Schutzgeiſt
ihm erſcheint,
Der ihm gebeut, doch nur mit ſtummen
Winken,
Zu folgen. Langſam ſchwebt der treue
Führer vor,
Und bringt den Folgenden aus dieſen
Zaubergründen.
Schon ſchlägt nicht Sturm und Donner
mehr ſein Ohr,
Der Wald wird dünner, bis die Bäume
ganz verſchwinden,

Und jetzt auf einer Blumenau,
Umwölbt vom reinſten Himmelblau,
Die Wanderer die ſchönſte Ausſicht finden.
Ein ebner Weg, den ſie jetzt gehn,
Führt auf nicht weit entfernte Höhn.
Auf dieſen zeiget ſich den angezognen Blicken
Ein Tempel, den Symbole ſchmükken,
Die, ohne Deutung, Liebende verſtehn.
Man ſah manch Paar bemüht, den Gipfel zu erklettern;
Und eine Aufſchrift that in groſsen, goldnen Lettern
Von Weitem ſchon dem Auge kund,
Hier kröne Hymen Amors Bund.

Schon ſieht der Reiſende ſich oben
auf dem Hügel,
Schon öffnen ſich des Tempels Thüren-
flügel,
Und eine zarte weibliche Geſtalt,
Wiewohl von einem Schleyer ganz um-
wallt,
Beut ihm den goldnen Ring der Treue.
Er ſtutzt, als ob er ſich ihn anzunehmen
ſcheue;
Sie aber faſst ihn bey der Hand,
Hebt ihren Schleyer auf, und ſieh! im
vollen Glanze
Der Liebenswürdigkeit, geſchmückt mit
Hymens Kranze,
Zeigt ſich — Mathilde ſeinem Blick. —
Geſpannt
Von ungeſtümen, zärtlichem Verlangen,

Hob er, die Holde zu umfangen,
Den Arm empor, ſtieſs an die Wand,
Und ach! der ſchöne Traum verſchwand.

Erwacht, ruft Melidor mit heiteren Geberden:
Laſs heut, o Liebe, mir den Traum zur Wahrheit werden!
Springt auf, und kleidet ſich, durch tröſtungsvollen Wahn
Erquickt, zum Ausgehn hurtig an,
Und ſteht, als hätt' er Stacheln untern Sohlen,
Erwartungsvoll am Fenſter, bis ſein Freund
Ins Zimmer tritt, ihn abzuholen.
Sie gehn. Und Melidor, wer hätte das gemeynt!

Eilt, von dem Sporn der Grofsmuth angetrieben,
Um eine fchöne Handlung auszoüben,
So fehr, als Mancher, der von fchnöden Trieben brennt,
Um eine fchlechte zu vollbringen, rennt.

Gekommen ift der allentfcheidende Moment!
Unvorbereitet auf ein Abentheuer,
Das Argwohn, Eiferfucht, und Mädchenftolz erfand,
Tritt Melidor, — ein grofsmuthsvoller Freyer, —
Ins Zimmer der Geliebten, an der Hand
Des Vormunds ein. Bedeckt mit einem Schleyer,

Sitzt, bräutlich ausgeſchmückt, Mathilde da,
Für Melidorn verhüllt, wiewohl ſie ſelbſt ihn ſah.
Es herrſcht ein feyerliches Schweigen,
Das endlich ſo der Vormund unterbricht:

Nur Geiſt und Herz beſitzen wir als eigen;
Ein ſchöner Leib, ein blühendes Geſicht,
Geſundheit, Jugend, Reichthum, Ehre —
Wer darf behaupten, ihm gehöre
Eins dieſer Güter eigenthümlich an!
Wohlan, mein Herr! Mathilde kann,

Mit keiner Lilienſtirn, mit keinen Roſenwangen,
So wenig als mit reichem Brautſchatz prangen.
Doch trägt das gute Mädchen, ohne Schmerz,
Den doppelten Verluſt. — Ein Herz,
Geſchaffen, rein und edel zu empfinden,
Ein Geiſt, der ſich im Glück nicht ſtolz erhob,
Nicht unterſank den Fluthen und den Winden
Des Unglücks — dieſs iſt nun ihr Gut, ihr Reiz, ihr Lob.
Scheint Ihnen dieſs genug der Ehe Glück zu gründen,
Entbehren Sie das flimmernde Gewand,

Die ſchöne Larve gern, beym Reiz der
ſchönen Seele;
(Oft liegt ein Schatz in einer grauſen
Hohle!)
So nehmen Sie Mathildens Herz und
Hand,
Und meinen Segen hin! — Doch, was
Ihr Herz auch wahle,
Mathildens Schleyer ſinket nur
Durch die entſchiedne Wahl. Seys die,
daſs Sie den Schwur
Der Treue gegen ſie erneuen;
Seys die, daſs Sie ſich vor dem Wagſtück
ſcheuen. —
Ja, oder Nein! —
Wir wollen Sie bewundern, oder
Ihnen —
— — Verzeihn!

Er ſchweigt. Wer mahlet mir die Fär-
bung und die Mienen
Auf Melidors Geſicht! — Ein Bild von
Marmorſtein,
Steht er bewegungslos; in ſeinem Innern
toben
Furcht, Hoffnung, Abſcheu, Liebe,
Graun
Und Mitleid. Ach! ſoll er den Knoten
raſch durchhaun
Der unauflöslich iſt? Soll er dem Aus-
gang traun,
Den ihm ein Traum, ein Schattenſpiel,
gewoben
Aus Wahn, verhieſs? Soll er der Liebe
Band
Zerreiſſen, oder feſt fürs ganze Leben
knüpfen?

Bestürmt, erschüttert, straffgespannt,
Arbeitend, ringt sein Herz und sein Verstand.
Für das, was er in diesem Kampf empfand,
Giebts keinen Ausdruck; — überhüpfen
Wir das Unmögliche! — Seht, Melidor erringt
Den Sieg, besteht das schwerste Abentheuer!
Der Zweifel Schale steigt, die der Entschliessung sinkt.
Sein plötzlich ausgestreckter Arm umschlingt
Die Braut, er schwört, — es fällt der Schleyer;
Und o! — kein schreckend Ungeheuer,

Ein holder Engel liegt in des Erſtaunten
Arm,
Geſchäftig, den geleerten Kelch voll
Harm
Und Angſt, mit Lächeln, Thränen,
Küſſen,
Ihm überſchwenglich zu verſüſsen.

Du biſts, Mathilde! Du! biſt nun auf
ewig mein?
Ruft Melidor mit ſtöhnendem Ent-
zücken. —
Geliebter! ja, ich bins! auf ewig
dein!
Dein edles Herz liegt nun enthüllt vor
unſern Blicken,
Gleich werth geliebt, und hochgeſchätzt
zu ſeyn!

Des Argwohns Zweifel ſind verſcheu-
chet,
Wie vor dem Tageslicht das Heer der
Schatten weichet.
Doch, o wie klein erſcheint ſie neben
dir,
Die Zweiflerinn, die eine Probe
wählte,
Die dich und ſie auf gleicher Folter
quälte;
Wie tief beſchämſt du ſie! O ſprich, ver-
giebſt du ihr?

Sie ſchwieg. Der Rührung Thränen
drangen
Aus jedem Aug' und feuchteten die
Wangen
Der reuevollen, ſchönen Sünderinn.

Der Vormund tritt jetzt zwiſchen Beyde hin,
Entſchuldiget die Braut, und ſpricht: Ich bin
Erfinder dieſer wohlgelungnen Scene.
Vergieb mir, Lieber! die Entwicklung ſöhne
Mit der Intrigue dich, — mit dem Erdichter aus!
Kein umgeſtürztes Handelshaus
Hat das Vermögen deiner Braut zertrümmert;
Und durch die Blattern, (die, von meiner eignen Hand
Ihr eingeimpft, ſie längſt ſchon überſtand,)
Ward, wie du ſiehſt, die glatte Auſſenwand
Des niedlichen Gebäudchens nicht verſchlimmert.

Lafs das Vergangne dann vergangen
seyn!
Vergieb mir! beſſer doch vergeben, als
bereun!
Das neue Bündnifs ſoll kein alter Vor-
wurf kranken!
Lafst uns an nichts, als an die Hoch-
zeit denken!
Mit meinem frohſten Ja wird nun Ma-
thilde dein,
Hier haſt du ihre Hand, und meine hier!
Schlag ein!

Ein ſchöner Doppelbund vereinigt
die Partheyn.
Die Tante kommt, (ihr fehlt, die Bühne
Füllt mit den Spielern ſich zum letzten
Auftritt an;)

Und macht zum ſchlimmen Spiele gute Miene,
Geſteht, daſs ſolch ein ſeltner, treuer Mann
Der Nichte Herz und Hand — und ihre Gunſt — verdiene!
Kurz, ſie giebt zu, was ſie nicht hindern kann.
Bald endete, wie jeglicher Roman,
Auch dieſer hinter einer Bettgardiene.

Von dem, was Melidor durch Virtuoſität
Gewonnen, kaufet er in lieblichen Gefilden
Ein Landgut. Was er unternimmt, geräth,

Und feinen Ackern fehlts, ſo wenig als Mathilden
An Fruchtbarkeit; er erntet, wo er ſät. —
Ein Wort nur noch der jungen Frau zum Lobe!
Froh lebt ſie, Herzens froh, fern vom Geräuſch der Welt,
Zufrieden, wenn ſie gleich nur Einem Mann gefällt,
Sie iſt das frömmſte Weib, und ſtellt
Nicht Treue, noch Geduld des Gatten auf die Probe!
Wohl dem, der ſo mit Glück in Hymens Lotto ſpielt!
Doch gegen Einen, der das groſse Loos erhielt,

Sind Tausend, deren Hoffnungen miſs-
riethen;
Denn, o wie manche ziehn was Aergres
noch als Nieten!

DIE
INTERIMS-HEYRATH.

EINE NOVELLE.

Erſtes Buch.

Weh dem, der, Reichthum zu erbeuten,
Für beſsre Reize blind, ſich eine Gattinn wählt,
Die doppelt ſo viel Jahre zählt
Als er! Ihn werden Reu' und Unmuth ſtets begleiten.
Gewinnſucht ſchlieſst die Ehen unſrer Zeiten;

Doch, was hilft Geld und Gut, wenn
Lieb' und Eintracht fehlt!
O löschte doch ein warnend Abenteuer
In mancher Brust der Geldgier schnödes
Feuer! —

Der tapfre Ritter Dagobert,
War kaum aus dem Gewühl des Krieges
heimgekehrt,
Auf seines Landguts stillen Gründen,
Die langentbehrte Ruh zu finden,
Als schon ein neuer Krieg in seinem
Innern gährt;
Er seufzt für Fräulein Rosalinden;
Sein Herz, das er sonst Wundenfrey ge-
glaubt, —
Hat Amors Pfeil durchbohrt, hat ihm ihr
Blick geraubt.

Er liebt. Indeſs, ſo ſehr die friſche Wunde
Ihn Anfangs ſchmerzt, ſo bald wird ſie geheilt;
Denn (Amor fügt es ſo,) das ſchöne Fraulein theilt
Den gleichen Schmerz mit ihm, wiewohl ſie die Geſunde
Noch immer ſpielt, mit der Erklärung ſtets verweilt;
Doch endlich fügt ſie ſich zu Hymens ſanftem Bunde,
Und da der Aeltern Ja der Ritter leicht gewinnt,
Gehorcht ſie, als ein wohlerzognes Kind.

Schon wallte Hand in Hand auf Amors Roſenwegen,
Das feyerlich verlobte Paar

Nach Hymens Tempel und Altar.
Wie ſüſs ſich Liebende die Zeit zu kürzen
pflegen,
Wer weiſs es nicht? — Allein, wo wech-
ſelt hier nicht Regen
Mit Sonnenſcheine? Wandelbar
Iſt ſelbſt der Liebe Glück. Von ſeiner
Braut verbannte
Den Bräutgam ein Beſuch bey einer alten
Tante.

Das Fräulein klagt, ihr ſchönes Auge
ſchwimmt
In Thränen. Immer wird der Trennungs-
tag gefriſtet,
Doch endlich muſs es ſeyn. Zur Reiſe
ganz gerüſtet,
Tritt Dagobert ins Zimmer, nimmt

Rafch Abfchied; noch ein Kufs; er geht.
— Ach wenn ihr wüfstet
Ihr Liebenden, welch Loos das Schickfal
euch beftimmt,
Ihr fchiedet nicht! Weh euch! von diefem
Augenblicke
Kehrt Ruh und Freude nie in eure Bruft
zurücke!

Doch, wer entziffert je das räthfel-
volle Buch
Der Schickung? Jeder eilt felbft feinem
Fall' entgegen.
So eilt jetzt Dagobert pflichtmäfsigen
Befuch
Bey feiner einzigen Verwandte abzulegen.
Die hochbetagte Frau ftand mächtig im
Geruch

Des Reichthums; und wer weifs, wefs-
wegen,
Der Bräutigam, fo fehr diefs auch die
Braut betrübt,
In eigener Perfon zu ihr fich hinbegiebt?

Er eilt, der heifsen Abfchiedszähren
Des Fräuleins eingedenk, um bald zu-
rückzukehren;
Langt auf der Tante Schlofs den andern
Tag fchon an,
Und findet fie, erwünfcht, allein, und
kann
Ihr feiner Reife Zweck fogleich erklären.
Die Alte lobt den Schritt, den er gethan,
Zumahl die Braut, die er gewählet,
Durch Reiz und Tugend glänzt, und
fechszehn Ahnen zählet.

So ſtreicht die Zeit noch ſchnell genug vorbey;
Der Trennung Qual — bald iſt ſie überſtanden,
Und Dagobert hofft Morgen wieder frey
Vom Joch des Zwangs zu Amors Roſenbanden
Zurückzukehren! Doch des Schickſals Tyranney
Täuſcht ſeine Hoffnung. Ach! die heitren Auen ſchwanden
Des Schiffers bangem Blick. — Vom ſchroffen Ufer her
Sich wälzend, riſs ein Strom ihn mit ſich fort ins Meer.

Der Ritter ladete, mit oft erneuter Bitte,
Die alte Frau zur Hochzeitsfeyer ein.

Nein, ſpricht ſie, nein, mir ziemts des Lebens letzten Schritte
Der Zukunft ernſteren Betrachtungen zu weihn.
Wie ein verdorrter Baum im blüthenvollen Hain,
Stünd' ich, ein Schreckensbild in froher Jugend Mitte.
Der Himmel ſegne dich, mein guter Dagobert!,
Dein redlich Herz macht dich des ſchönſten Looſes werth.

Wenn ich dich glücklich weiſs, werd' ich zufrieden ſterben.
Ach, ſtünd' es nur bey mir, dann ſollteſt du allein
Beſitzer meines Reichthums ſeyn,

Statt der Unwürdigen, die das Geſetz zu Erben
Mir aufdringt, die mein Gut verſchwenderiſch zerſtreun,
Um, ſchon verderbt, noch mehr ſich zu verderben.
Zwey Brüder — o ſie waren gegen mich
Nie Brüder! — theilen einſt die Beute unter ſich.

Mit einem reichlichen Vermächtniſs dich bedenken
Könnt' ich, durch meinen letzten Willen, zwar;
Doch wie erfindungsreich an Ränken
Iſt Habſucht nicht! Du liefeſt dann Gefahr,

Dein Leben unter rechtlichen Gezänken, —
Ein Opfer, langsam am Altar
Der Themis hingewürgt, — zu enden.
Ein Mittel fällt mir ein, dieſs abzuwenden.

Mein Herz, für dich nur Mutterzärtlichkeit
Empfindend, wünscht noch an des Grabes Rande
Dir wohlzuthun. — Die Absicht nur verleiht
Der Handlung ihren Werth, nur Bosheit erntet Schande. —
Von leidenschaftlicher Begierde nicht entweiht,

Mit treuem Sinn, und nüchternem Verſtande —
Wag' ichs, und frage dich: Würd' es dir möglich ſeyn,
Dich zum Gemahle mir zu leihn?

Die Welt mag unſern Bund als Thorheit ſchmähen,
Es kommt nur auf die Form, nicht auf das Weſen an,
Du bleibſt mir Sohn, wirſt nur den Rechten nach mein Mann;
Auch werd' ich deiner Braut nicht lang im Wege ſtehen,
Ich will vom Traualtar zum Sterbebette gehen,
Zufrieden, daſs dein Glück durch dieſen Schritt gewann,

Und ſterbend geb' ich dich, — ein nur auf Augenblicke
Beſeſsnes Pfand, — der Eigenthümerinn zurücke.

Und nun genug mein Sohn. Leb wohl! und melde mir
Was du erwählſt! Sey klug und überlege!
Sie geht. Und Dagobert, zurückgeſchickt von ihr,
Steht nun wie Hercules am Scheidewege;
Die Liebe winkt ihm dort, der Reichthum lockt ihn hier. —
Als ob er Raths tief in der Seele pflege,
Geht er herum, Gedanken ohne Zahl
Beſtürmen ihn, er ſchwankt von der zu jener Wahl.

Wie? ruft er endlich aus, geliebte
Rosalinde,
Dein Dagobert dir ungetreu?
O nein! Wie grofs auch die Verfuchung
fey,
Ich denk' an dich — und überwinde!
Den Himmel, den ich bald in deinen
Armen finde,
Gäb' ich für Reichthum auf, und machte
mich dabey
Zum Spott der Welt? Läfst wohl mit
allen Schätzen
Ein guter Ruf und Glück der Liebe fich
erfetzen? —

So fprach das Herz; es war der erfte
Laut
Der überftrömenden Empfindung;

Doch, den Entſchlüſſen, die man auf Gefühle baut,
Gebrichts, ſo ſchön ſie ſind, an feſter Gründung.
So ſehr dem Ritter erſt vor der Verbindung
Mit einer Hecuba gegraut,
So regen doch in ihm ſich minder edle Triebe,
Und Eigennutz und Stolz kämpft jetzt mit Treu und Liebe.

Die Klugheit, die das Wort nun führt,
Beweiſst dem Zweifelnden durch Gründe;
Daſs ihn ſein wahres Wohl zu einem Schritt verbinde,

Durch den er viel gewinnt, und nichts —
als Zeit verliert.
Grofs iſt die Zaubermacht des Goldes!
Gold regiert
Die ganze Welt; Gold lockt ſelbſt Heilige
zur Sünde.
Noch kämpft zwar Dagobert, noch wan-
ket ſein Entſchluſs,
Indeſs, wer ſieht nicht ſchon, wohin er
fallen muſs.

Er eilt zurück, ſobald der frühe Morgen
Der Erde grünen Schooſs mit ſeinen Per-
len ſchmückt,
Im Hafen angelangt, iſt er doch nicht
geborgen;
Ihm folgt, Harpy'en gleich, ein ſchwarzes
Heer von Sorgen,

Und weicht den Küſſen nicht, mit denen,
hochentzückt,
Das holde Fräulein ihn an ihren Buſen
drückt;
Die Freudenthränen, die dem ſchönen
Aug' entquellen,
Beſänft'gen nicht ſein Herz, — ein Meer,
voll Sturm und Wellen.

O Menſchenherz! wie biſt du ſo verkehrt
Und wandelbar, und unerſättlich! (fährt
Die Urſchrift fort, aus der wir überſetzen;) —
In der Geliebten Arm — giebts unter
allen Plätzen
Wohl einen lieblichern? — fühlt dennoch Dagobert

Geheime Lüsternheit nach todten Schätzen.
Es nistet sich Begier nach Pracht und Ueberfluss
In seinem Innern ein, der Wunsch reift zum Entschluss;

Und den bestärkt sogar ein Blick auf Rosalinden.
Wie lange, denkt er, (mit verjüngtem Massstab misst
Die Hoffnung;) werden dich die morschen Fesseln binden?
Dann lohnt dir Ueberfluss der Trennung kurze Frist,
Als Wittwer Herr von Tonnen Goldes, bist
Du fähig der Geliebten Glück zu gründen. —

Dieſs überdacht, ſäumt er nicht länger, und vertraut
Was er im Sinne führt den Eltern ſeiner Braut.

Er überläſst es einzig ihnen Beyden,
Den ſeltnen Handel zu entſcheiden.
Der Vater, um ſein Haus empor zu heben, giebt
Dem Antrag Beyfall, und verſchiebt
Der Tochter Hochzeitfeſt mit Freuden.
Die Mutter fand den Aufſchub zwar betrübt,
Doch fruchtlos wars, daſs ihre Thränen floſſen,
Taub blieb des Gatten Ohr, des Vaters Herz verſchloſſen.

Sie seufzt, und gehet, den Entschluſs;
Der ihr Gefühl empört, der Tochter
anzusagen.
O, ruft sie, ärmstes Kind! welch eine
Nachricht muſs
Ich dir verkünden! Ach, ich kann dich
nur beklagen,
Nicht retten! — Sie verstummt, ein heiſser
Thränenguſs
Antwortet auf der Tochter banges Fragen!
O mein verrathnes Kind, bald brechen
Gram und Schmerz
Mein tief gebeugtes Mutterherz!

Dann hebt sie an, ihr alles zu er
zählen.
Die junge Schöne hört ihr Unglück, und
erblaſst;

Doch, ohne dafs ihr Geift der Laft
Solch eines Grams erlieget, faßt;
(Oft wohnt der gröfste Muth in zarten Seelen,)
Sie fromm den Schlufs, ihr Loos dem Himmel zu befehlen.
Ifts möglich? Dagobert? — mein Vater willigt ein? —
Ich foll — — — wohlan, laßt uns gehorfam feyn!

Wenn er nur glücklich wird, dann bring' ich gern mein Leben,
Und meines Herzens Ruh' und Glück
Zum Opfer! 'Nehm' er dann der Treue' Schwur zurück!
Ich konnt' ihm nur ein Herz voll Lieb' und Unfchuld geben,

Auch träumt' ich einen Augenblick
Er liebe mich! Warum mufst' er fo fchnell entfchweben
Der füfse Traum? Fahr hin! Es ifi gefchehn!
Nie werden wir uns wiederfehn.

Sie fchweigt und weint. Und plötzlich flieget
(Ein lauter Schrey entfährt der Braut)
Die Thür auf; — Dagobert, der Ungetreue, lieget
Vor ihr aufs Knie gefenkt, fafst ihre Hand, bethaut
Mit Thränen fie, und ruft: Du hafi gefieget!
Ich bin nicht deiner werth. Dein holdes Auge fchaut,

Mit Recht erzürnt, auf den Verworfnen nieder!
Vergieb ihm! sieh, er weiht sich dir auf ewig wieder.

Die Holde neigt sich ihm mit voller Zärtlichkeit,
Ein stilles Lächeln sagt, wie gern sie ihm verzeiht;
Die Treue hat den Sieg errungen,
Der Bund der Herzen ist erneut,
Der Liebe Knoten inniger verschlungen.
Die sanfte Braut, durch die Erschütterungen
Des schnellen Uebergangs vom Schmerz zur höchsten Lust
Ermattet, sinkt an des Geliebten Brust.

O welche Küſſe! welche Zähren
Verſöhnter Liebe! Seligem Genuſs
Als ſolch ein Augenblick, giebt nicht der erſte Kuſs,
Giebt nicht die letzte Gunſt, — durch matten Ueberdruſs
Zu bald vergällt! — Des Fräuleins Blicke kehren
Sich Himmelwerts; zu reinern Sphären
Stieg ſchnell ihr Geiſt empor; vor ihre Seele trat
Ein würdiger Entſchluſs, und reifte ſchnell zur That.

Wie ſtaunt nicht Dagobert, dem endlich Roſalinde
Mit feyerlichem Ernſt erklärt, was ſie beſchloſs:

Dem Himmel, hebt sie an, der dir ein glänzend Loos
Bestimmt, zu widerstehn, — die schwere Sünde
Belaste nicht mein Herz! Verehr' o Freund, die Gründe
Aus denen mein Entschluſs, dir zu entsagen floſs!
Er ist unwandelbar. Begeisterung der Tugend
Erhebt mich über mein Geschlecht und meine Jugend.

Ein kleines Herz sorgt nur für sich allein;
Sieh, meinen Vater beugt die Last der Jahre nieder,
Groſs ist der Unsern Zahl und das Vermögen klein,

Wer, ſtürb' er uns, verſorgt die Mutter,
und die Brüder?
Du, giebt dich als Gemahl der Himmel
mir einſt wieder,
Kannſt Jener Sohn, und Dieten Vater
ſeyn. —
Und ich, ich lieſse mich von Leiden-
ſchaft bethören,
Der Vorſicht Plan fürs Wohl der Mei-
gen zu ſtören?

Lang ſtritten Braut und Bräutigam
den Streit
Der Grofsmuth und der Zärtlich-
keit;
Doch jener glückt es endlich obzuſiegen,
Und Dagobert, der es zu ſpät be-
reut,

Dafs er den seltsamen Gedanken nicht
verschwiegen,
Muſs sich dem Willen Rosalindens fügen.
Das junge Paar beschwört noch einmahl
feyerlich
Der Treue Bund, und trennt mit tausend
Thränen sich.

Der Ritter, dessen Muth die Hoffnung
stählet,
Der Reichsten Einer nun in der Provinz
zu seyn,
Reist, willigt in der Tante Vorschlag
ein,
Und, ehe noch der Ruf die Wundermähr erzählet,
Und rasche Zungen schnell sie weiter
auszustreun

Vermögen, iſt er ſchon mit ihr ver-
mählet.
Die Schildrung von dem Hochzeit-
feſt
Iſt, was uns hoffentlich der Leſer gern
erlaſst.

Genug, die Ehe war geſchloſſen,
Und Braut und Bräutigam gepaart durch
Prieſters Hand.
Die Spötter fanden reichen Stoff zu
Gloſſen,
Die alte Frau mit ihrem jungen Ehge-
noſſen
War des Geſpräches Text, der Schmäh-
ſucht Gegenſtand,
Bis nach und nach der Reiz des Neuen
ſchwand.

Ob die Vermählten ſelbſt, was ſie ge-
ſucht, gefunden,
Mag der Geſchichte Lauf durch Thatbe-
weis bekunden.

Zweytes Buch.

Die Neuvermählten, jetzt allein,
Verlaſſen von der Hochzeitgäſte Kreiſe,
Entwarfen ſich mit freundlichem Verein
Den Plan zur künftgen Lebensweiſe;
Die alte Dame bleibt in dem gewohnten Gleiſe,
Doch ſchränkt ſie ihren Mann nicht im geringſten ein,
Er darf mit ſeiner Zeit nach Willkühr ſchalten,
Und nur beym Mittagsmahl ſie ſehn, und unterhalten.

So lebt er ruhig, ohne Zwang,
Und wählt, aus angebornem Hang
Zur Thätigkeit, sich die Beschäftigungen
Der Landwirthschaft, übt was Virgil gesungen;
In Kurzem wagt er sich selbst an Verbesserungen,
Und fühlt Zufriedenheit wenn ein Versuch gelang.
Auch ehret er, gleich einem guten Sohne,
Durch fleissigen Besuch die kränkelnde Matrone.

Denn ach, der Krankheit Schmerz erschwert
Ihr noch des Alters Last. An Händen und an Füssen

Gefoltert von der Gicht, ſitzt, ganz in Federkiſſen
Verſenkt, die Leidende. Der gute Dagobert
Thut alles, ihr den Kelch der Qualen zu verſüſsen,
Sitzt Tag und Nacht bey ihr, fragt oft, was ſie begehrt,
Reicht ihr die Arzeney, ſo wie die Stunde ſchläget;
Kurz, treuer hat ein Mann nie ſeiner Frau gepfleget.

Das Uebel weicht zuletzt dem beſten Arzt, — der Zeit,
Die Schmerzen mindern ſich, die Kräfte kehren wieder,
Die Kranke kann die langgelähmten Glieder

Bewegen, und an Krücken auf und nieder
Im Zimmer gehen. Die Geneſne weiht
Den erſten Gang der Dankbarkeit,
Sie öffnet ihrem Mann ein Paar geheime Schränkè,
Und übergiebt den Schatz darin ihm zum Geſchenke.

Und mehr als mancher Fürſt dem Erben nachläſst, fand
Der Ueberraſchte hier an Baarſchaft, an Geſchmeide
Und ſilbernem Geſchirr. — Verargt ihm nicht die Freude,
Die jetzt als er umglänzt von Koſtbarkeiten ſtand,

Sein Herz durchwallt. „Der Reichthum
ist nur Tand!“
Wohl wahr; indefs so mancher weise
Christ und Heyde
Den schnöden Mammon auch verachten
lehrt,
Bleibt er der Götze doch, den alle Welt
verehrt.

Des guten Dagoberts frohlächelnde
Geberde
Beweifst, dafs er nicht erst ins Grübeln
sich verliert,
Wie er den Schatz, zu dem ein Glücks-
stern ihn geführt,
Aufs würdigste benutzen werde.
Ein schönes Rofs hatt' ihn von je ge-
rührt;

Und diefs entſchied die Wahl. Ein Stall voll edler Pferde,
In denen Schnelligkeit und Kraft
Mit Schönheit ſich vereint, wird hurtig angeſchafft.

Wie glücklich fühlt er ſich bey jedem Ritte,
Wenn ihm ein neugekaufter Gaul behagt!
Ein Däne, ſchön gebaut und leicht und raſch von Schritte,
Iſt erſt ſein Lieblingspferd, doch bald wird diefs ein Dritte,
Der königlich im Stall die andern überragt;
Ein ſchneller Pohle dient zum Klepper für die Jagd;

Dann folgt ein Pofizug auserlefner Schecken,
Die rings umher der Nachbarn Neid erwecken.

Doch keine Luft bleibt ganz von Unluft frey;
Der Ritter Dagobert, (ein Beifpiel anzuführen,)
Entdeckt bald manchen Fehl an feinen Lieblingsthieren;
Sein Scheckenzug, fo fehr der Zeichnung Einerley,
Der Gröfse Gleichheit, und der nette Bau ihn zieren,
Ift nur fürs Auge fchön. Sein Reitpferd, wild und fcheu,

Sprang einſt mit ihm herab vom jähen Damme,
Und er erſtickte faſt in eines Teiches Schlamme.

Manch Unfall dieſer Art macht ſeinen Eifer kalt,
Und lähmt in ihm den Drang ſich Caſtors Kunſt zu weihen.
Schon fängt die lange Weil' ihm an zu dräuen;
Denn ſeine Gattinn, krank und alt,
Iſt nicht gemacht ihn zu zerſtreuen.
Und Bücher, — die ermüden bald
Den raſchen Sinn, der, nicht zum Denken früh gewöhnet,
Sich immer nur zu Handeln ſehnet.

Zum Glück, dafs jetzt in ihm ein
neuer Wunfch erwacht.
Sein Schlofs, noch in des Fauftrechts
Zeiten
Erbaut, fchwarz wie die Refidenz der
Nacht
Von Auffen, innerlich voll Unbequem-
lichkeiten,
Ward ihm ein Greul. Er wünfcht (der
Rifs ift fchon gemacht)
Sich einen Wohnfitz zu bereiten,
Der reich an Pracht und Zier von An-
fehn, und dabey
Bequem für den Bewohner fey.

Ein reicher Mann kann jede feiner Launen
Befriedigen. Schnell fteigt das neue Schlofs
empor;

Ein Prachtgebäu, das Jedermanns Erſtaunen
Und Vieler Neid erregt. Die Tadelſücht'gen raunen
Kritiken über dieſs und Jenes ſich ins Ohr,
Dem miſsfallt, was ein andrer kurz zuvor
Bewundrte, und jeder trauet
Sichs zu, er hätt' ein ſchönres Schloſs gebauet.

Zwar führte ſelbſt Palladio
Kein ſchönres auf; das Innre zu vollenden,
Glänzt Marmor, Seidenſtoff und Gold an allen Wänden,
Und manch Gemählde von berühmter Meiſter Handen:

Doch nicht der Wohnung Pracht macht
den Bewohner froh;
Wohnt unter einem Dach von Stroh
Nicht oft, mehr reines Glück, mehr wahre
Herzensfreude,
Als in dem herrlichſten Gebäude?

In ſeinem ſchönen Sansſouci,
Gebricht es, leider, Dagoberten
An etwas, das er immer ſucht, und nie
Zu finden weiſs. Er denkt oft ſehn-
ſuchtsvoll an Sie, —
Die jetzt zu ſehen Pflicht und Wohlſtand
ihm verwehrten.
Umſonſt hat er den lieblichſten der Gärten
Sich angelegt, ſein ſchwermuthkrankes Herz
Saugt aus den reizendſten Genüſſen nichts
als Schmerz.

Oft ſeufzt er, wenn er mit geſenkten Blicken
In ſeinem Luſthain auf und niedergeht:
Werd ich nicht bald an dieſes Herz ſie drücken?
Die ſchnellbeſchwingte Zeit für mich ſchleicht ſie an Krücken.
Thor der ich war! — Die Reue kommt zu ſpät!
Ich ſchaudre, wenn mein Herz mir ſeinen Wunſch verräth,
Und wag' es nicht ihn auszuſprechen;
Mir wird der letzte Troſt — die Hoffnung zum Verbrechen.

Ich liebte ſie, treu hing ihr Herz an mir;
Wie glücklich hätt' ich werden können!

Den Himmel fühlt' ich einſt, und Höllenflammen brennen
In meinem Buſen jetzt! Von ihr —
Unſeliger Entſchluſs! mit Recht büſs' ich dafür! —
Von Roſalinden mich zu trennen!
Zwar riſs ſie ſelbſt, ein Opfer ihrer Pflicht,
Sich los von mir; doch warum ſchwieg ich nicht!

O, daſs ich jene Hand, die mich dem nahen Glücke
Der Lieb' entlockte, nicht im erſten Augenblicke
Mit edlem Stolze von mir ſtieſs!
Der Reichthum, ach, durch den ich mich verblenden lieſs,

Füllt er die ungeheure Lücke
In meinem Busen aus? Verlornes Paradies
In der Geliebten Arm! Wann werd' ich unter Zähren
Der Reu' und Zärtlichkeit, in dich einst wiederkehren!

So machte Dagobert, im Schoofs der Einsamkeit,
Oft seinem Herzen Luft durch Seufzer und durch Klagen,
Und träumte von vergangnen Tagen;
Doch die Erinnerung vergröfsert nur sein Leid.
Zwey Jahre hat er nun — welch eine lange Zeit

Für den, der liebt! der Trennung Qual
ertragen;
Im dritten braucht er, krank an Körper
und an Geist,
Ein Mittel, angenehm sich zu zerstreun —
er reist.

Er reist, Gesundheit sich und frohen
Muth zu holen. —
Was nützt ein Berg Ducaten und Pi-
stolen,
Wenn Schmerz den Leib, die Seele Miss-
muth quält? —
Ein Dutzend Brunnen hat man ihm em-
pfohlen,
Und er, des Arztes Rath befolgend, Spaa
gewählt.

Die Stärkungsreiche Quelle ſtählt
Die Nerven, die erſchlafft den Ton verloren,
Und Dagobert fühlt ſich in Kurzem neugeboren.

Froh nimmt er wieder Theil an jeder Luſtbarkeit,
Sein dumpfer Trübſinn iſt verſchwunden,
Durch Umgang, Tanz und Spiel erheitert und zerſtreut,
Entfliehn ihm ſchnell die angenehmen Stunden.
Noch mehr; er hat ein Kleinod hier gefunden, —
Ein Kleinod, das des reichſten Cröſus Neid

Verdient, das der Monarch auf ſeinem
Thron' entbehret, —
Kurz, einen Freund hat ihm ſein gutes
Glück beſcheret.

Der Zufall, der bey allem ſeine Hand
Im Spiele hat, führt oft, von Oſten und
von Weſten,
Die Pyladeſſe den Oreſten
Durch manchen Umweg zu. So fand
Ein junger Edelmann, Saint Ademar
genannt,
In Spaa ſich, unter mehr als hundert
Brunnengäſten,
Mit welchem, eh ein Monath halb ver-
floſs,
Der Ritter Dagobert das engſte Bündniſs
ſchloſs.

Im feinſten Ton des Umgangs eingeweihet,
Gebildet in der groſsen Welt,
Mit Kenntniſſen, wie ſie Erfahrung nur verleihet,
Geſchmückt, zu denen ſich noch Laun' und Witz geſellt,
Ein Witz, der alles würzet, nichts vergällt,
Und dem man etwas Spott und Schalkheit gern verzeihet,
Beſaſs Saint Ademar was, ohne Talisman,
Der Männer Freundſchaft ihm, der Frauen Gunſt gewann.

Indeſs, ſo ſchön ſein Aeuſsres gleiſste,
So reich Verſtand und Witz von ſeinen Lippen floſs,

War doch der feine Mann nichts — als ein Virtuos
Im Spiel, der auf gut Glück die Welt durchreiſte,
Ein Abenteuerer von ränkevollem Geiſte;
Ihm galt in Dagoberten blofs
Der reiche Mann; ſich dieſem zu empfehlen
Wufst' er die feinſte Art von Schmeicheley zu wählen.

Sein Anſchlag glückt. Der biedre Dagobert,
Froh, einen Mann an ihm zu finden,
Mit dem als Freund ſich zu verbinden,
Der äufsre Glanz, vereint mit innerm Werth,

Nie ward ein liebend Herz empfindlicher
gekränkt!
Das deine, Freund, an dem verwandte
Schmerzen nagen,
Wird mich verfehn, und mir fein Mit-
leid nicht verfagen.

Kein Held, -- wenn nun nach langem
Widerſtand,
Die Feſtung, die den Weg in Feindes
Land
Ihm ſperrte, vom gedrohten Sturm ge-
ſchrecket,
Die weiſſe Fahne auf die Mauern
ſtecket, —
Kein Held im Siegespomp fühlt das,
was ich empfand,

Als meinen Wünschen — Ha! die Rückerinnrung, wecket
Den alten Schmerz, und dringt mir neue Seufzer ab! —
Die reizende Nanette sich ergab.

Ich siegte, ward beglückt; — beglückt auf wenig Stunden!
Ein Prinz, der überall nach hübschen Mädchen schlich,
Verliebt' im Schauspielsaal in meine Göttinn sich.
Der nächste Weg ans Ziel war bald gefunden, —
Ein goldner Weg! Wer war unglücklicher als ich!
Ein Raub der Eifersucht, von unheilbaren Wunden

Zerriſſen, dürſtete mein Herz, das Lieb' und Wuth
Entzündeten, nach des Entführers Blut.

Ich, gegen Macht und Gold, der ungeſchützte, ſchwache,
Betrogne, foderte, nun aus Verzweiflung kühn,
Zum Zweikampf ihn heraus. Umſonſt, wer nicht erſchien,
War Monſeigneur; ſtatt ſeiner kam die Wache;
Kaum glückte mirs der feigen Rache
Des Wollüſtlings mich zu entziehn;
Ein treuer Freund, bekannt mit ähnlichen Geſchichten,
Rieth mir, in aller Eil aus Frankreich wegzuflüchten.

Schon irr' ich manches Jahr umher, verbannt,
Verfolgt von tausend Widerwärtigkeiten.
Zwar ruft mich jetzt die Hoffnung besrer Zeiten —
Der Prinz ist todt, — zurück ins Vaterland:
Doch ach! — hier drückt er Dagobertens Hand
Und heuchlerische Thränen gleiten
Aus seinem Aug' — ich kann mich nicht der Rückkehr freun;
Getrennt von dir, wird mir die Heimath Fremde seyn!

O dass mein Kummer, Freund, mir dein Geleit erflehte! —
Du sahst noch nie Paris, die Königinn der Städte,

In der aufs glücklichſte vereint,
Witz, Schönheit, Kunſt, Geſchmack im
höchſten Flor erſcheint. —
Nur Ein Paris iſt in der Welt! Ja,
Freund!
So ungern ich mich auch verſpäte,
So bleib' ich dennoch, ſagſt du mir
Dich zum Gefährten zu, mit Freuden
länger hier.

Der Schlaue lockt mit immer ſüſsern
Tönen;
Bald ſchildert er, mit reicher Farben Pracht,
Trotz Mercier, Pariſer Scenen,
Bald konterfeyt er die berühmteſten der
Schönen,
Bis, durch die glänzende Beſchreibung
angefacht,

Der Reifetrieb in ſeinem Freund' erwacht.
Kurz Dagobert verſpricht, ihn zu begleiten,
Und eilt ſich zu der Reiſe zu bereiten.

Er nimmt zwey Diener noch in Sold,
Läſst groſse Summen ſich in Wechſeln überſenden,
Und reiſt jetzt nach der Stadt, der nun von allen Enden
Europens den Tribut der Modethorheit zollt;
Kehr' um, Unglücklicher! — umſonſt; der Wagen rollt
Dahin, das Schickſal führt mit unſichtbaren Händen

Ihn fort, bis an des Abgrunds
Rand.
Doch machen wir hier einen Stille-
ſtand.

Drittes Buch.

Der Abend sank mit feuchter Kühle,
Als unsre Reisenden den Endpunkt ihrer Bahn, —
Paris, nicht fern mehr, liegen sahn.
Indess, je mehr sie sich, in staubichtem Gewühle,
Dem Abenteuervollen Schauplatz nahn,
Je bänger werden Dagoberts Gefühle,

Beklommenheit, Angſt, Heimweh überfällt
Ihn bey dem Eintritt in die fremde Welt.

Er denkt an ſeine Roſalinde;
Ein nie empfundnes Graun durchbebt,
Als ob es Unglück ihm verkünde,
Sein Herz. Das Bildniſs der Geliebten ſchwebt
Vor ſeinem Geiſt; ihm iſts, er hör' im Hauch der Winde
Sie ſtöhnen. „Werd' ich ſie, ſie die für mich nur lebt,
Vergeſſen?“ Nein! „Vor dem Gedanken ſchon erſchrocken,
Schwört er ſich ſelbſt, kein Reiz ſoll ihn der Treu' entlocken!

Er glaubt, ſo wie er dieſs beſchlieſst,
Begeiſtert von dem Feuer der Empfindung,
Sich ſtark genug zur ſchwerſten Ueberwindung.
Und wie ein Strom, der ſich ins Meer ergieſst,
Noch eine Strecke weit von ſeiner Mündung,
Mit eigner Faub' in gleicher Richtung flieſst,
Doch mehr und mehr mit trägerm Laufe ſchleichet,
Bis er zuletzt der Fluth des ebnen Meeres gleichet:

So bleibt auch Dagobert ſich ſelber gleich, getreu
Dem guten Vorſatz, allen Schlingen

Und Lockungen verfeinter Buhlerey
Zu Trotz. Doch wird er ſich nicht end-
lich müde ringen?
Wer iſt der Tugendheld, der unverführ-
bar ſey?
Was oft gelang, muſs drum nicht ſtets
gelingen!
Weich iſt ſein Herz, das Blut in ſeinen
Adern heiſs,
Und rings umzingelt ihn der Wolluſt
Zauberkreis.

Schlau ſpäht ein falſcher Freund nach
ſeiner ſchwachen Seite;
Faſst der, wie Satan, ihn nur erſt bey
einem Haar,
Dann iſt er ihm gewiſs. Der Zweck des
Heuchlers war,

Dafs er des reichen Fremdlings Gold
erbeute.
So gern auch Dagobert sich dem Ver-
gnügen weihte,
Noch schlägt sein Herz, — wie fein sich
auch Saint Ademar
Bemüht, in ihm Begierden zu entzün-
den, —
Den Buhlerinnen kalt, allein für Rosa-
linden.

Das lieblichste Gesicht, die feinste
Wohlgestalt,
Nichts zieht ihn an; er steht, wie eine
Marmorsaule
Empfindungslos, bedachtsam, ruhig, kalt
Wie die Vernunft, und macht, gleich
ihr, oft lange Weile. —

Doch endlich überrascht mit siegender Gewalt
Ihn einer Göttinn Reiz. Zerrissen sind die Seile,
Mit denen Lieb' und Treu' an seine Braut ihn band,
Und neue Leidenschaft steckt schnell sein Herz in Brand.

Was in Athen Aspasia und Phryne,
(Ihr wisst, wie schwärmerisch man Beyder Reize pries!)
Einst waren, war zu der Zeit in Paris
Die Opersängerinn Alcine.
Ihr rauschte Beyfall zu, so bald sie auf der Bühne
Erschien, so oft sie wieder sie verliess;

Sie überſchimmerte die blendendſten Geſichter,
Wie Lunens Glanz die kleinern Lichter.

Der höchſte Liebreiz, der fürs Auge blüht,
War über die Geſtalt der Holden ausgegoſſen;
Nicht Seelenſchmelzender klang jenes Barden Lied,
Das dem Verwittweten den Orcus aufgeſchloſſen,
Als ihr Geſang. Selbſt ihre Kunſtgenoſſen
Geſtanden, — heimlich zwar von Eiferſucht durchgluht, —
Daſs die unübertreffliche Alcine
Den erſten Kranz Melpomenens verdiene.

Ihr huldigte die Jugend nicht allein;
Staatsmänner, ſtatt das Wohl des Reiches
zu berathen,
Wetteiferten, dem Dienſt der Nymphe
ſich zu weihn;
Die hohen Prieſter in der Themis Tempel
baten
Klientenhaft um ihre Gunſt; Prälaten
Verſchworen das Gelübde keuſch zu
ſeyn
In ihrem Schlafgemach; und in die Wette
Lobprieſen Dichter ſie durch Stanzen
und Sonette. —

Nun denkt, wie unſerm Dagobert ge-
ſchah,
Der weit entfernt, was Arges zu be-
fahren,

Begleitet von Saint Ademaren,
Ins Schauspiel ging, und hier — als Iphigenia
In Aulis, unter kriegerischen Scharen,
Bestimmt zum Opfertod' — Alcinen sah!
Schon ist der Dolch gezuckt, die Brust ihr zu durchbohren;
Ein Wunder rettet sie. Ihn kein's! Er ist verloren.

Umsonst strengt er sich an, der frischen Wunde Schmerz
Als Stoiker stillschweigend zu ertragen;
Der Drang der Leidenschaft zermalmt sein Herz,
Sein düstrer Blick verräth, auch ohne Klagen,
Den Kranken, den mit losem Scherz,

Anſpielungen, und oft erneuten Fragen
Saint Ademar ſo lange neckt,
Bis er das Schweigen bricht, und, was
ihn quält, entdeckt.

Der Dialog, der zwiſchen ihnen
Aus dieſer Beichte ſich entſpann,
Galt der Entdeckung eines Wegs, Al-
cinen
Zu ſehn, zu ſprechen. Ey, die
Bahn
Verſetzt Saint Ademar iſt mir bekannt;
ich kann
Zum ſicherſten Geleitsmann dienen.
Ein goldner Regen ſchmelzt der Keuſch-
heit Alpenſchnee,
Sey du Alcineus Zevs, ſie wird dir
Danae.

Traun, Dagobert! ein Götterleben
Erwartet Dich! der reizendſte Genuſs!
Du darbteſt lange, Freund, bey allem Ueberfluſs,
Verwöhnt, an deiner Schulmoral zu kleben!
Verzweifelnd hatt' ich dich ſchon aufgegeben;
Jetzt faſs' ich wieder Muth. Alcinens Kuſs
Und Witz wird deinen Geiſt von Vorurtheilen,
Dein Herz von Schwärmereyen heilen.

Ihr Schwärmer ſündigt wider die Natur,
Wenn ihr, ſtatt zu genieſsen, euch kaſteyet,

Des Lebens Pfad mit Dornen nur
Und nie mit Rosen euch bestreuet.
Ich halt' es mit dem weisern Epicur.
Glaub mir, auch in der Wollust Schoofs gedeihet
Der Tugend Keim; ihm ist kein Himmelsstrich zu heifs.
Und der lebt recht, der froh zu leben weifs.

Dem Ritter Dagobert behagt die neue Lehre,
Sie stimmt mit seiner Neigung überein.
Saint Ademar hält, als ein Mann von Ehre,
Sein Wort, und führt ihn bey Alcinen ein.
Der Aufgenommne weiht der Göttinn nicht allein

Sein Herz, er opfert auch, dafs fie ihn
bald erhöre,
Mit reichgefüllter Hand; fie nimmt fein
Opfer an,
Und unfer Held verfolgt mit Glück die
neue Bahn.

O des Verblendeten! der mit be-
fchwingten Schritten
In fein Verderben rennt, der fich fo weit
vergifst,
Für ein Gefchöpf zu glühn, das durch
entweihte Sitten
Den Glanz der Schönheit trübt, und mit
Sirenenlift
An Klippen lockt, wo fchon fo manche
Schiffbruch litten!
Für ein Gefchöpf, das, eh es küfst, —

(Nie ſchwach als Weib, gefällig nur als Phryne —)
Erſt zu berechnen pflegt, was ihm der Kuſs verdiene.

Für Dagoberten kalt, blofs durch ſein Gold bewegt,
Geht ſie den Handel ein. Die Schäferſtunde ſchlägt,
Und er — (mag ihn, wer will beneiden!)
Erkaufet ſich, in täuſchungsvollen Freuden,
Ixions Loos. — Doch der Erzähler legt
(Vielleicht für manchen Leſer zu beſcheiden,)
Den Pinſel aus der Hand, und ſpart
Die Farben zu Gemählden andrer Art.

Vollendet war das Abenteuer,
Der kühnſte Wunſch der Lüſternheit erfüllt.
Allein, ſo wenig Oel, ins Feuer
Gegoſſen, löſcht, ſo wenig ſtillt
Genuſs die Leidenſchaft, die wie Prometheus Geyer
Am Herzen nagt. Ein Strom von neuen Wünſchen quillt
Aus den befriedigten. Dieſs war, trotz der gewährten
Begünſtigung der Fall mit Dagobert-ten.

Wild lodert der Begierden Brand
In ſeinen Adern fort, die Augen glühen
Von Wolluſttrunkenheit. Ein Zauber-band

Scheint, wenn von Zeit zu Zeit ein Lichtſtrahl von Verſtand,
In ihm erwacht, ihn ernſt ſein guter Geiſt zu fliehen
Ermahnt, den Schwankenden zurück zu ziehen;
Dann wirft er ſelbſt, ein unheilbarer Thor,
Die Rückkehr zur Vernunft ſich als Verbrechen vor.

Alcine ſpielt mit Feinheit ihre Rolle;
Schon herrſcht ſie über ihn mit grenzenloſer Macht.
Bald iſt ſie ganz die ſanfte, liebevolle
Gebietherinn, und tändelt, ſcherzt und lacht.

Bald thut ſie ſpröd und kalt, als ob ſie
mit ihm ſchmolle;
Doch auf den Wintertag folgt eine Sommernacht.
So weiſs ſie ſeine Gluth ſtets ſtärker anzuſchüren,
Das Band der Dienſtbarkeit ſtets feſter zuzuſchnüren.

Indeſs mag Dagobert, ein tiefgeſunkner Held,
Die Wiederholung allzuſüſser Sünden,
So lang begehen, — als ſein Geld
In vollem Strome rollt; wir eilen Roſalinden
Nach langer Trennung aufzufinden.
O welch ein rührend Bild verliebter Schwermuth ſtellt

Ihr Anblick dar! Die Untreu ſchwimmt
in Freuden,
Der Treue Loos ſind Jahre voller Leiden!

Die arme Braut! Drey Jahre ſind entflohn,
Und noch erwartet ſie, aus Hymens Hand
den Lohn
Der Zärtlichkeit! Wer weiſs, wird ſie
ihn je empfangen?
Denn leider! es verräth der Stimme
matter Ton,
Der Augen trüber Blick, die thränen-
feuchten Wangen,
Auf denen jetzt nicht mehr der Jugend
Roſen prangen,
Daſs Schmerz und Gram, wiewohl ſie
niemahls klagt,
Ein langſam tödtend Gift, in ihrem Innern
nagt.

Der Tochter Schwermuth aufzuheitern,
Strengt Muttertreu' umsonst der Liebe Scharfsinn an;
Man zieht den Arzt zu Rath; doch der berühmte Mann,
Der manche Wunderkur gethan,
Sieht alle seine Kunst an dieser Krankheit scheitern;
Kein Stärkungstrank von ausgepreßten Kräutern,
Kein Lebensbalsam hilft, die Kraft der Arzeney'n
Dringt nicht bis in das Herz, den Sitz des Uebels, ein.

Und ach, noch nicht genug, daß Rosalinde
In stillem Gram der Sehnsucht sich verzehrt,

Durch neue Qualen wird ihr Leiden noch
vermehrt;
Ihr ängſtliches Gewiſſen ſchilt es Sünde;
Daſs für den Mann, der einer andern an-
gehört,
Ihr Herz verbothne Zärtlichkeit empfinde.
O, ſeufzet ſie, mir droht des Himmels
Zorn und Fluch!
Denn meine Lieb' iſt — ſchrecklich! —
Ehebruch!

Als ich, dir, Dagobert, entſagte,
Dünkt ich mich tugendhaft und groſs;
Doch aus unlautrer Quelle floſs
Die ſchwärmeriſche That, die ich Ver-
wegne wagte;
Stolz war es, einſt mit dir ein ſchimmer-
reiches Loos

Zu theilen! an dem Glück der Meinigen
verzagte
Ich Thörinn! und warum? — weil Reich-
thum uns gebrach!
Fruchtlose Reue folgt jetzt der Verblen-
dung nach.

Ja, Dagobert, unselig war die Stunde,
In der ich, treulos an dem Bunde
Beschworner Liebe, dich und mich
Verleugnete! Mein Herz verblutet sich
An einer selbstgeschlagnen Wunde.
Komm, ende meine Qual, ersehnter Tod,
und brich
Dieſs Herz, um welches sich der Reue
Nattern winden!
Im Grabe kann es nur die Ruhe wieder
finden.

Sie ſprichts, und nur zu bald wird,
was ſie wünſcht, erfüllt.
Ein Fieber, das jetzt täglich wieder-
kehret,
Erſchöpft den Ueberreſt von Kraft. Der
Arzt erkläret,
Daſs keine Rettung ſey. Stilllächelnd,
wie ein Bild
Der leidenden Geduld, vernimmt ſie es,
und leeret
Den Kelch des Todes. Nacht umhüllt
Ihr Aug', es ſtockt der Puls, in jeder
zarten Fiber
Zuckt der Erſtarrung Krampf; — ſie
ſchlummert ſanft hinüber.

O Dagobert! ſie iſt nicht mehr,
Die treuſte, zärtlichſte der Schönen!

Die Welt ſchien ohne dich ihr Freuden-
leer,
Sie ging; dein Nahme war in ihrem letzten
Stöhnen.
Hörſt du der Glocken dumpfes Tönen?
Und führt auf Flügeln dich nicht Lieb'
und Reue her,
Noch ein Mahl, eh des engen Hauſes
Grauen
Sie birgt, die Hülle deiner Braut zu
ſchauen?

Noch Sclave ſeiner Buhlerinn, er-
fährt
Er der Geliebten Tod. Sie, — durch ſo
manche Jahre
Der erſten Liebe bis zur Bahre
Getreu! — treuloſer Dagobert!

Iſt Roſalinde dir nicht einer Thräne
werth?
Ach! ihrem Schatten weiht der Undank-
bare,
Statt der verdienten Thränenfluth,
Kaum eines Seufzers kärglichen Tribut.

Ihm, der verwandelt, wie Ulyſſes Volk
bey Circen,
Gewohnt war in den Schoofs der Wolluſt
ſich zu ſtürzen,
Starb in Begierde die Empfindung
hin.
Ein Gauner, eine Buhlerinn
Berauben ihn; und theilen den Ge-
winn.
Schon ſcheint des Schauſpiels Knoten ſich
zu ſchürzen;

Undankbarkeit, Verrath lohnt den, der
undankbar,
Und an ſich ſelbſt Verräther war.

Er hat mit toller Leidenſchaft ver-
ſchwendet,
Und was nur Prachtſucht, Laun' und
Phantaſie begehrt,
Alcinen ſchon drey Monden lang ge-
ſpendet;
Sein Goldborn iſt bis auf den Grund geleert,
Und ſelbſt ſein Nahm' auf Wechſelſchuld
verpfändet.
Ein ſchwarzes Heer von Sorgen kehrt
Jetzt bey ihm ein, gleich ſcheuslichen
Harpyen,
Die Götterchen von Gnid und Paphos
fliehen.

So fliehn die Schwalben, wenn der
rauhe Nord, —
Des Winters Herold, — bläſt. — Alcino
Zeigt jeden Tag ihm eine kältre Miene,
Erlaubt ihm keinen Kuſs, gönnt ihm kein
freundlich Wort.
Beſtürzt eilt er von der entlarvten Phryne,
Um in des Freundes Arm den ſichern
Port
Für ſein von ungetreuen Winden
Verſchlagnes, leckgewordnes Schiff zu
finden.

Nichts kränkender, als froſtige Moral
Da, wo man Troſt und Hülfe ſucht, zu
hören.
Der Schalk, der ſeinem Freund, nach
Epicurens Lehren

Die Wolluſt als das höchſte Gut empfahl,
Ihn erſt verführte, dann beſtahl,
Will den Beraubten ſchnell zum Stoiker bekehren.
Freund, ſpricht Saint Ademar, ertrage dein Geſchick
Als Mann! Was hin iſt bringt dir Miſsmuth nicht zurück.

Du biſt der Erſte nicht, der von der Gipfelſpitze
Des Wohlſtands in den Staub der Dürftigkeit
Hinabgeſchleudert wird. Es thut mir leid.
Doch Muth, mein Freund! Muth iſt die beſte Stütze

In Noth. Der Weiſe ſchickt ſich in die Zeit.
Nichts iſt ſo ſchlimm, daſs nicht zu Etwas nütze.
Ich kannte manchen, der Paris,
Ungleich zerrütteter als du, verliés.

Zwar wehe mag es thun, der reizenden Alcine
So gänzlich zu entſagen; — Wie?
Alcinen ich entſagen? ſchrie
Auffahrend Dagobert mit wildverzerrter Miene,
Alcinen! Nimmermehr! Ich athme nur für ſie — —
Still, guter Freund! das iſt der Ton der Bühne;

Verſetzt Saint Ademar, doch in der Umgangswelt,
iſt nichts ſo lächerlich, als ein verliebter Held.

Der Schwung der Leidenſchaft verletzt des Anſtands Sitten,
Dem feinern Kreiſ' iſt Lieb' ein Band, zum Scherz
Und Zeitvertreib geknüpft, und ohne Schmerz
Gelöſt. Dein Beutel iſt nun leer; ein volles Herz
Hat ſeinen Werth — in Schäferhütten;
Durch Seufzer laſſen wohl die Daphnen ſich erbitten,
Doch in der Hauptſtadt ſeufzt die wärmſte Zärtlichkeit
Umſonſt, giebt Plutus nicht Cupiden das Geleit.

Aleinens Aufwand fodert reiche
Quellen;
Bist du erschöpft, so löst sich euer
Band
Von selbst. Drum ist mein Rath, eil' in
dein Vaterland,
Und wenn dein Scharfsinn Mittel fand,
Dein Glück aus Trümmern wieder her-
zustellen,
Dann komm zurück! — Wie, wenn die
Wuth der Wellen
Den Damm durchbricht, so bricht des
Zorns ergrimmter Ton
Das Schweigen Dagoberts; er spricht mit
bittrem Hohn:

Ha! dem an der Sirenenküste
Gescheiterten, der nackt und leer

Auf einem Brett entſchwimmt, ſprichſt du von Wiederkehr?
Daſs er noch ſchmählicher die zweyte Tollheit büſste!
Fliehn will ich, fliehn vor euch bis in die fernſte Wüſte;
Der räuberiſche Wolf, der ungeſchlachte Bär
Der grimme Tiger ſind weit weniger zu ſcheuen,
Als Menſchen, die durch Trug Vertraun und Lieb' entweihen.

Ha! nun iſts klar, warum Alcine mir
Jetzt ſo geziert, ſo züchtiglich begegnet.
Die ſchlaue Prieſterinn Cytherens ſegnet

Nie ohn' ein Opfer; wer am beſten zahlt,
iſt ihr
Der Würdigſte; ſie lacht der durſtigen
Begier. —
Nimm Abſchied, Zevs! du haſt dein Gold
verregnet,
Und Danaë, die keuſch und hart wie
Eis,
Giebt einem reichern Gott die feilen
Reize Preis.

Und dieſer Ehrenmann, den ſich zum
engſten Bunde
Mein argwohnloſes Herz erlas,
Um den ich Liebe, Pflicht und Vaterland
vergaſs,
Gieſst mir des Hohnes Gift ſtatt Balſam
in die Wunde!

O dieſe Falſchheit macht das Maſs
Der Leiden übervoll! — Verräther, komm!
die Stunde
Der Rache ſchlage dir! — Doch nein;
Verachtung nur,
Nicht Zorn verdient ſolch eine Kreatur! —

Er ſprichts, Hohnlächeln in den
Blicken;
Und als der andere verwirrt die Antwort
ſucht,
Kehrt Dagobert ihm ſchnell den Rücken,
Und eilt, um zur geheimen Flucht
Aus der verhaſsten Stadt ſich anzuſchicken.
Er geht, und käut der Thorheit herbe
Frucht, —

Zu ſpäte Reu'! ihm bleibt kein andres
Weg zu wählen
Als, ſich verſchuldet aus Paris zu ſtehlen.

Den Stab zum Wandern in der Hand,
Nur einen treuen Diener zum Be-
gleiter,
Tritt er den Rückweg an, erreicht ſein
Vaterland,
Und jetzt, da er auf deutſchem Boden
ſtand,
Ward es, nach langer Nacht, in ſeiner
Seele heiter.
Er eilt mit raſchen Schritten weiter,
Und tritt nun, unerwartet, ohne
Troſs,
Erſcheinend wie ein Geiſt, in ſein ver-
waiſtes Schloſs.

Ein Strom von Rückerinnerungen
Ergreift ihn hier; ein tiefgeschöpftes Ach!
Entsteigt der bangen Brust; bald folgen Thränen nach.
Denn, o welch Bild hat sich ihm aufgedrungen!
Welch Heer von schlummernden Beschuldigungen
Macht dieses Bild in seiner Seele wach!
Stillweinend steht er da; doch muss er sich entschliessen,
Wie sichs geziemt, die Gattinn zu begrüfsen.

Er kehrt zurück, wie der verlorne Sohn,
(Wenn gleich nicht ganz so bettlerisch gekleidet.)

Gleich liederlich hat er sein Hab' und Gut vergeudet,
Und ist — denkt, welch ein Schimpf für einen Reichs-Baron! —
Als Schuldner aus Paris entflohn.
Er beichtet sein Vergehn, und mütterlich entscheidet
Die alte gute Frau. Vergellen und verziehn,
Wird alles was geschah, und sie — bezahlt für ihn.

Viertes Buch.

Ein altes Sprichwort ſagt: zu Hauſ' iſts
doch am Beſten.
Wie ſchön, — ſeyd Ihr aus Oſten oder
Weſten,
Nach mancher Fährlichkeit, an euren
eignen Heerd,

In euren Polſterſtuhl zurückgekehrt; —
Wenn nun ein Kreis von hergeeilten Gäſten
Der Neugier Sättigung begehrt,
Und beym Erzählen ausgeſtandner Leiden,
Sich die Gedanken froh an der Erinnrung weiden!

Doch unſer Dagobert gefällt daheim ſich nicht.
Gefeſſelt durch das harte Band der Pflicht
An eine achtzigjährige Matrone,
Die ſtets, in weinerlichem Tone,
Von ihrem nahen Ende ſpricht,
Und nimmer lebt, — ſehnt er aus dieſer kalten Zone

Sich fort. Allein wohin? Der Umgang
mit der Welt
Ward ihm—man weifs durch was,—vergällt.

Der Schwermuth Wolken, des Verdrufſes Falten
Belagern ſeine Stirn; kein Troſt, der ſie
zerſtreut.
Der Schlaftrunk der Vergeſſenheit,
Den, gütig, die Natur dem Ruderſclaven
beut,
Betäubt nicht ſeinen Gram; den Schlummernden umwallten, —
Die Wunden ſeiner Bruſt noch weiter
aufzuſpalten, —
Schreckbilder, ſchaudervolle Phantaſeyn,
Er, der im Wachen litt, ſchläft, um zu
leiden ein.

Ihm wiefs die Gegenwart Gefilde voll
Ruinen,
In fchwarzem Dunkel lag der Zukunft
Hintergrund,
Die Hoffnung fchlofs auf ewig ihren Mund,
Denn ach! nie werden ihm die Myrthen
Hymens grünen,
Der Tod zerriſs den eifen, feinen Bund
Der Liebe! wär' er auch Herr von Potofis
Minen,
Sie kauften ihm nicht einen Augenblick
Der Seligkeit, die er einſt von fich fliefs,
zurück!

So treibt fein Geiſt auf banger Ahn-
dung Wogen,
Gleich einem lecken Kahn, der fiets zu
finken droht.

Sein Blick von keiner Aussicht angezogen,
Sinkt niederwerts, verbleicht ist seiner Wangen Roth;
Er hat der Welt gefröhnt, die Welt hat ihn betrogen.
Kein gutes warmes Herz nimmt Theil an seiner Noth;
Denn ach, sein Reichthum gab ihm leider!
Nicht Einen Freund, wohl aber tausend Neider.

Der Ruf erzählt manch schimpfliches Gerücht
Von dem Pariser Abenteuer;
Die Lästersucht zerreisst der Schonung letzten Schleyer,

Und ſtellt des Nächſten Blöſs' ins helle Tageslicht;
Verzerrt zu einem Ungeheuer,
Von dem man nur mit Abſcheu ſpricht,
Sieht Dagobert, in der Geſellſchaft Kreiſe,
Sich öffentlich verhöhnt, — man lacht und redet leiſe.

Ein junger ſtolzer Geck, der ſich erlaubt,
(Denn was erlauben ſich nicht junge, ſtolze Gecken?)
Durch plumpe Sticheleyen ihn zu necken,
Weil er durch hohen Rang ſich auſſer Ahndung glaubt,
Reizt endlich ſeinen Zorn; gerechte Rache ſchnaubt

Sein kochend Herz. Mein junges Herrchen, flecken
Sie ihren Degen an, — ſo raunt er ihm ins Ohr,
Und folgen mir vors Gartenthor!

Sie gehn aufs Feld, und wenig Ruthen
Vom Schloſs entfernt, beginnet das Gefecht.
Der Geck führt ſeinen Degen nicht ſo ſchlecht,
Als ſeine Zunge; beyde Kämpfer bluten.
Verwundet, raſten ſie ein Paar Minuten;
Und nun — wie handelt oft das Glück ſo ungerecht! —

Wird Dagobert, der sich die Brust zu wenig decket,
Durch seines Gegners Stofs zu Boden hingestrecket.

Getreue Diener tragen ihren Herrn,
Der einen Strom von Blut verlieret,
Behutsam in sein Schloss. Zum Glück lag es nicht fern
Von dem, in das sein Unglücksstern
Zu seinem Fall ihn diesen Tag geführet.
Man bringt ihn auf sein Bett, und spüret
Noch Puls und Lebenswärm', ein Wundarzt eilt herbey,
Und giebt den Trost, dass Rettung möglich sey.

Die alte Dame, der den Scheintod ihres Gatten
Das Klaggeſchrey der Dienerſchaft verrieth,
Erliegt der Bothſchaft. Schnell entkerkert flieht
Ihr Geiſt ins ſtille Land der Schatten. —
Die Brüder der Verſtorbnen hatten
Längſt im Voraus gemeinſam ſich bemüht,
Den Plan zu unterbaun, durch den ſie das Vermögen
Der Schweſter dem Verwittweten entzogen.

Verlaſsner Dagobert! an Geiſt und Körper krank,
Gekränkt an Ehr' und Ruf! jetzt droht mit ſcharfen Krallen

Dich hinterrücks die Habſucht anzufallen!
Die Bosheit miſcht dir einen Gallentrank,
Und die Chicane ſinnt auf endeloſen Zank.
Hörſt du, wie vor Gericht der Kläger Stimmen ſchallen?
Er hört's, und giebt, eh' er den labyrinthſchen Lauf
Im Wege Rechtens wagt, ſein Recht freywillig auf.

Das Mittel beſſrer Seelen ſich zu rächen,
Iſt eine Groſsmuth, die der Weltmann Einfalt nennt.
Den angeſtrengten Rechtsſtreit abzubrechen,

Entſaget Dagobert der Erbſchaft, und verbrennt
Mit raſchem, edlem Stolz der Gattinn Teſtament.
Man leitet dieſe That aus ſeines Geiſtes Schwächen,
Und ſpottet — Tugend wird weit ſeltener verziehn
Als Laſter! — hohniſch über ihn.

Zum Menſchenfeind geworden, ob der Tücke
Der Menſchen, tiefzerrüttet und verſtimmt,
Mehr durch der Leiden als der Jahre Laſt gekrümmt,
Kehrt er zu ſeiner Väter Sitz zurücke,

Weit ärmer nun als je. Kein Funken Freude glimmt
In ſeinem Buſen mehr; vor ſeinem düſtrem Blicke,
Liegt das Gebieth der Schöpfung, ohne Pracht
Und Zier, todt, wie das Reich des Chaos und der Nacht.

Nichts kann ihn mit der Welt, nichts mit ihm ſelbſt verſöhnen.
Umſonſt, daſs die Natur der Landſchaft heitre Scenen,
Aus ihrem Frühlingsſchatz mit Laub und Blüthen ſchmückt,
Umſonſt, daſs Hain und Flur von Melodieen tönen,
Was Aug' und Ohr ergetzt, was Geiſt und Herz erquickt,

Entfernt ihn aufzuheitern, drückt
Ihm nur den Pfeil des Grams noch tiefer
in die Wunde;
Ihm blüht kein Frühling mehr, lacht keine
frohe Stunde.

Verfenkt in Lebensüberdrufs,
Dünkt ihm die Zeit ein Feld, mit Fluch
beleget,
Das geiles Unkraut nur und Dornen
träget.
Matt fchleicht fein dickes Blut, wie ein
verfchlämmter Flufs.
Oft fcheint es, dafs ein wichtiger Ent-
fchlufs
In feiner Seele keimt, und langfam Wurzel
fchläget.

Oft fährt er plötzlich auf und nennt mit einem Laut,
Vom tiefſten Schmerz erpreſst, den Namen ſeiner Braut.

Dann ſtarrt ſein Blick gen Himmel; Zähren flieſsen
Die Wangen ihm herab, und lindern ſeine Qual;
Die Leidenſchaft verſtummt, ſanft wie Selenens Strahl,
Eilt Andacht, ihren Troſt in ſeine Bruſt zu gieſsen.
Er ſchwankt nicht mehr, entſchieden iſt die Wahl.
Sein ſpätres Leben ſoll die Schuld des frühern büſſen!

Schon ſchlängelt ſich vor ihm ein einſam rauher Pfad,
Den unbeglückte Lieb' und Schwermuth oft betrat.

Nach Ruhe dürſtet er, nach ſtillem Seelenfrieden! —
Dieſs Gut, — nach dem der Geiſt des Weiſen forſchend ſtrebt,
Nach welchem die Vernunft gen Norden ſchifft, gen Süden
Das Herz, — ein holder Traum aus Morgenduft gewebt,
Der Augenblicke nur hienieden
Die müde Seele letzt und wieder ſchnell entſchwebt! —
Er ſuchts, gelenkt vom Geiſte ſeiner Zeit, —
In eines Kloſters Einſamkeit.

Er hofft, im Kreiſe von Vaſallen
Des groſsen Hierarchen, einen Staat,
Der Brüder nur zu Bürgern hat,
Zu finden; hofft mit dieſen Einen Pfad,
In friedlichem Geleit, nach Einem Ziel zu wallen;
Er will der Welt entfliehn! — Doch, in geweihten Hallen
Iſt auch die Welt; und Kragen und Tonſur
Macht — keinen Heiligen — macht einen Prieſter nur!

Er hat den kleinen Reſt von ſeiner Habe
Den Brüdern Roſalindens zugetheilt.
Durch nichts zurückgehalten, weilt

Er länger nicht, verläfst sein Dorf und eilt,
Dafs sich zum letzten Mahl, auf der Geliebten Grabe,
Sein Herz an irrdischen Gefühlen labe;
Die Ruhstatt ihres modernden Gebeins
Bezeichnet ihm die Schrift des Leichensteins.

Er nahet sich wie einem Heiligthume,
Von Ehrfurcht jetzt durchbebt, von Liebe jetzt durchglüht;
Hier also, ruft er aus, indem er niederkniet,
Hier liegst du, Staub bey Staub, zu früh verwelkte Blume!

Die einſt mit jedem Reiz, mit jeder Tugend Ruhme
Geſchmückt, ſo wunderſchön, — für Wen geblüht?
O ja, zum letzten Mahl ſey mir der Troſt gegönnet,
Daſs dich mein Herz Geliebte nennet!

O blick' auf mich herab, du, die ich liebte, du
Die ich — — o lächle mir, Geiſt meiner Roſalinde!
Mit Engelshuld für die beweinte Sünde
Mitleidige Vergebung zu! — —
Ach! einen Tropfen nur von deiner Himmelsruh

Geufs in diefs Herz! — Den Troft, dafs
ich dich wiederfinde!
Der leite, wie ein Stern mit freundlich
mildem Strahl,
Mich durch das dunkle Lebens-
thal!

Er fprichts, fteht auf, und eilt, da er
von Weiten
Die Klofterglocke, die zur Abendmette
ruft,
Ertönen hört, von der Geliebten
Gruft;
Geftimmt, was Schwermuth zieth, für
hohern Ruf zu deuten,
Deucht ihm, er feh' im grauen Duft
Der Dämmrung, Heilige bey ihm vor-
übergleiten.

Er langt im Kloſter an, beſchwört die
Ordenspflicht,
Ob er ſein Heil nun fand, — ſagt die
Geſchichte nicht.

Inhalt.

Vorbericht . . . . . S. 3.

Carl der Fünfte im Kloſter. Eine Erzählung . . . . . 5.

Cröſus. Ein hiſtoriſches Gedicht . . 15.

Die Bräutigams-Probe. Eine Erzählung. 57.

Die Interims-Heyrath. Eine Novelle.

Erſtes Buch. . . . . 149.

Zweytes Buch. . . . . 177.

Drittes Buch. . . . . 205.

Viertes Buch. . . . . 241.